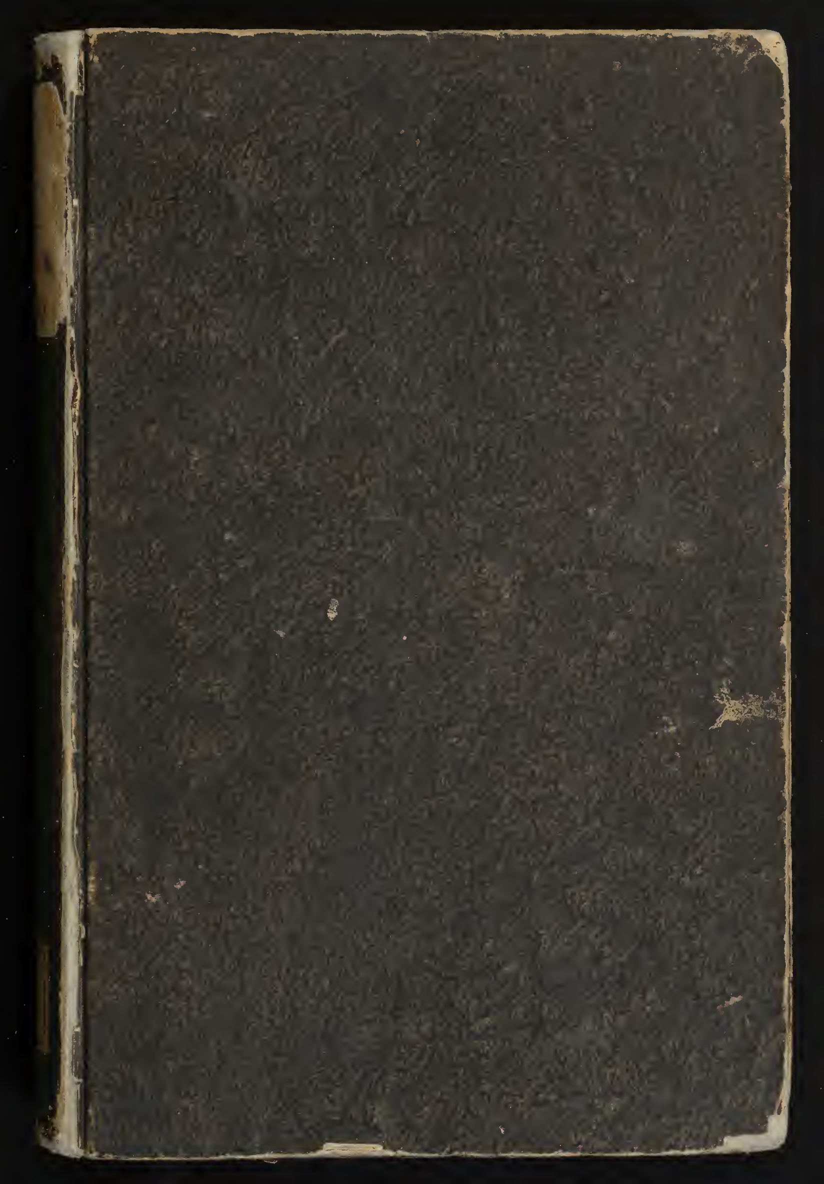
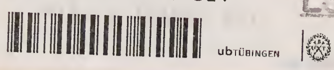


N12<527804554 021


ubTÜBINGEN



Nestorianisches Wohnhaus.

David Tappan Stoddard.

(Schluß.)

Stoddard schreibt ferner über die Erweckung unter den Nestorianern:

„Absichtlich habe ich bis jetzt von Gjog Tepeh geschwiegen, weil das dort begonnene Werk so groß und herrlich ist, daß es für sich allein eine Betrachtung verdient. Gleich am Anfang der Erweckung richteten wir unsere Blicke hoffend dorthin. Waren doch mehrere der dortigen Priester besonders eng mit uns verbunden, und eine verhältnißmäßig große Zahl der dortigen Jugend in unsern beiden Seminaren vertreten! War nicht dort mehr als irgendwo anders seit Jahren schon der kostbare Same des Evangeliums ausgestreut, und daher dieses Dorfes auch in den Gebeten unserer amerikanischen Brüder vor andern gedacht worden! War dort nicht überdieß schon im vorangehenden Sommer ein ungewöhnlicher Ernst bemerkbar gewesen' Unsere Erwartungen wurden auch nicht getäuscht. Wir erhielten namentlich Sonntags so viele Besuche von Gjog Tepeh, und unsere Zöglinge kamen so fleißig dorthin, wir selbst und unsere treuesten Nationalgehilfen konnten den Leuten das Wort so nahe bringen, daß die dortige Erweckung auf's engste mit der verflochten ist, welche wir unter unserem eigenen Dache erfahren durften. In den ersten Februartagen fieng es an sich in einer der Schulen in Gjog Tepeh zu regen, und diese Bewegung wuchs, bis sie Zöglinge aller Klassen ergriffen hatte. Etwa einen Monat später, als unsere Anstalten eine zehntägige Vakanz hatten, wurde mir die Freude, einen Theil derselben mit Fräulein Fisk dort zuzubringen. Es hatten damals erst wenige Bekehrungen stattgefunden, aber ein Forschen und

Suchen war erwacht, und an 10—12 verschiedenen Plätzen legten unsere Zöglinge allabendlich aufmerksamen Zuhörern die Schrift aus. Allenthalben herrschte eine feierliche Stille, die deutlich das Wirken des hl. Geistes verrieth. Von jener Zeit an mehrten sich die Bekehrungen und das Werk schritt mächtig fort.

„Gerne möchte ich von einigen einzelnen Fällen berichten, die uns bis in's Innerste bewegten; doch ich muß zum Schluß eilen. Genug, daß der Mund Vieler, der sonst voll Fluchens und Bitterkeit war, jetzt überfließt vom Lobe Gottes. Das ganze Dorf hat eine andere Gestalt gewonnen. Das Eigenthum ist so sicher, wie es bisher nie erhört war; ein Zänker oder Flucher zu sein, ist ein schwerwiegender Vorwurf. Gebetsversammlungen sind häufig und werden fleißig besucht. Der Sonntag wird als der Tag des Herrn gefeiert und nicht wie früher durch weltliche Geschäfte entheiligt. Und obgleich Manche im Dorf sich gegen die Wahrheit verhärten und Einige die gegenwärtige Ordnung der Dinge als einen unbequemen Zwang empfinden, ist doch weitaus die Mehrzahl zu Gunsten des Friedens, der Mäßigkeit und des lebendigen Christenthums gestimmt. Bis jetzt pflegten unter den Nestorianern Alte und Junge, Fromme und Gottlose, an der Feier des hl. Abendmals Theil zu nehmen, als könnten dabei Alle denselben Segen empfangen; jetzt halten sich in Gjog Tepeh Viele freiwillig ferne davon, um sich nicht selbst das Gericht zu essen und zu trinken. Sonst kamen dabei ähnliche Mißbräuche vor, wie einst in der korinthischen Kirche; jetzt wird es in würdiger Weise begangen. Kürzlich blieben einmal nach dem Gottesdienst 200 Gemeindeglieder in der Kirche zurück, um ganz in derselben Weise, wie wir selbst, unter Gesang und Gebet den Tod des Herrn zu verkünden, und Einige der damaligen Abendmahlsgäste zählen jene Augenblicke zu den gesegnetsten ihres Lebens.

„Erst vor einigen Tagen hörte ich, daß kein einziger Weingarten mehr im Dorfe sei, der nicht wenigstens Einen betenden Arbeiter zähle. Männer und Weiber, von denen die meisten nicht lesen können, gehen unter dem Gesang der Lieder, die sie von ihren Kindern gelernt haben, an ihre tägliche Arbeit. In den Scheunen sind zwischen den Garben kleine Betkämmerlein eingerichtet, wohin sich die, welche mit ihrem Herrn allein sein wollen, den Eingang mit einer Garbe verschließend, zurückziehen. Hunderte pflegen täglich in der Stille zu beten; die Zahl der gründlich Bekehrten wird auf 50 geschätzt, wor-

unter viele junge Männer, die jeden Sonntag zur Verkündigung des Evangeliums in die Nachbardörfer hinausziehen.

„Eine Aufforderung zu großem Dank gegen Gott ist es uns, daß bei der erregbaren Natur dieses Volkes im Ganzen so wenig bloß seelische und körperliche Wirkungen stattfanden. Wir hatten das Anfangs selbst bei denen, welche die meiste Erkenntniß besaßen und unter der beständigen Pflege der Missionare standen, sehr gefürchtet. Aber so weit unsere Kenntniß reicht, kam weder in Gjog Tepeh, noch in Tergawer oder Gawar oder an irgend einem andern Ort etwas vor, was an Schwärmerei mahnte. Zum Preise des Herrn dürfen wir vielmehr sagen, daß überall Ruhe und feierliche Stille herrschte. Als eine weitere Gnade haben wir es zu erkennen, daß bis jetzt nur sehr wenige Rückfälle vorkamen. Unsere Nationalgehilfen, die noch nie eine Erweckung erlebt hatten, und daher viel geneigter waren als wir jede Gefühlsäußerung für wahre Buße zu halten, waren davon so betroffen, daß sie wiederholt fragten: 'Wie kommt es doch, daß von allen diesen Neubekehrten keiner wieder abtrünnig wird? Müssen wir uns denn nicht darauf gefaßt machen, auch Verräther und Unlautere unter ihnen zu finden, wie Judas Ischarioth und Simon den Zauberer? Ist es nicht wunderbar, daß, so unwissend sie noch sind, und so viele Versuchungen sie auch umgeben, sie Monate hindurch nur in der Gnade wachsen und für den Himmel zu reifen scheinen?' Ja, es ist wunderbar, und wird uns immer größer, je mehr wir darüber nachdenken. Ich will damit nicht sagen, daß nicht in einzelnen Fällen unsere Hoffnungen schmerzlich getäuscht wurden. Aber nach Verfluß von drei Vierteljahren, was schon in Amerika für eine hinreichend lange Zeit gilt, die Realität einer Bekehrung zu erproben, und es also bei diesem leicht beweglichen Volk noch weit mehr ist, sehen wir um uns her doch mindestens 150 Seelen, die sich der Versicherung der Vergebung ihrer Sünden freuen, und durch ihren demüthigen, beständigen Wandel täglich sich als Kinder Gottes beweisen.

„Nicht weniger bemerkenswerth ist der Eifer und die Liebe dieser Neubekehrten. Sie scheinen der Mehrzahl nach in ungewöhnlichem Grade zu fühlen, daß sie nicht mehr ihr eigen sind, und mit außerordentlicher Freudigkeit sich dem Dienst ihres Herrn unter ihrem tiefgesunkenen Volk zu weihen. Von Natur schon feurig und unternehmend, und keineswegs verkürzt an geistiger Begabung, wenden diese frommen Nestorianer nun ihre ganze Kraft der herrlichsten aller

Lebensaufgaben, der Ausbreitung des Reiches Christi zu. Dies gibt uns gute Zuversicht für die Bekehrung des ganzen Volkes und verleiht auch der von unsern Freunden in der Heimat gehegten Hoffnung eine feste Grundlage, daß die Nestorianer einst noch gleich ihren Vätern kräftige und treue Missionare in den weiten Regionen Central-Asiens werden könnten. Welcher unter uns sollte da nicht dem Herrn danken, daß er in einer solchen Zeit des Segens auf einem so hoffnungsvollen Arbeitsfeld stehen darf, und sich mit der ganzen Waffenrüstung des Christen gürten, darnach verlangend, sich mit aller Kraft, die der Herr schenkt, auf's Neue diesem seligen Dienst zu weihen? Er gebe uns Gnade, so schwach, unwürdig und hilflos wir auch sind, doch mehr und mehr die gesegneten Werkzeuge zu werden, diese verlorenen Schafe ihrem allmächtigen Heiland zuzuführen, und lasse uns einst mit einer großen Schaar von ihnen jauchzend zum himmlischen Zion kommen, wo ewige Freude über dem Haupte Seiner Erlösten sein und Freude und Wonne sie ergreifen werden."

Fügen wir dieser einfachen Erzählung der Thatsachen noch einige Aeußerungen Stoddards bei, die beweisen, mit wie demüthigem Sinn er dem Herrn allein die Ehre zu geben und jede Regung von Eigen liebe ans Kreuz zu heften bemüht war.

„Beim Durchlesen meines Tagbuchs finde ich mit Schrecken, wie viel ich darin von mir selbst spreche. Es war mir völlig unbewußt, so lange ich schrieb, ist aber deßhalb nicht weniger verwerflich. Ich wollte, ich könnte alle diese 'ich' und 'mir' darin streichen. Gott erlöse mich doch von der Eigenliebe, die sich selbst verherrlicht und Ihm die Ehre raubt.... Es haben mich schon manchmal in den Briefen, die ich aus Amerika erhalte, Aeußerungen beunruhigt, die von den Schreibern gewiß in der besten Absicht zu meiner Ermuthigung gemacht wurden, die aber doch dazu angethan sind, meinem Hochmuth, diesem gefährlichsten Feinde zu schmeicheln. 'Bedenke doch', sagte einst ein treuer Geistlicher zu einem seiner Pfarrkinder, das seine Predigt lobte, 'bedenke doch, daß ich eine Zunderbüchse im Busen trage.' Vergebt mir diese Winke. Ihr wißt ohne Zweifel genug von der menschlichen Natur und von meinem eigenen Herzen, um zu verstehen, warum ich sie euch gebe".... „Es ist noch nicht genug hervorgehoben worden, daß die Erweckung in den Seminaren ohne alle besondern Anstrengungen von unserer Seite begann und zunahm. Nicht durch verlängerte Versammlungen, auf das Gefühl berechnete Ansprachen

oder Angstbänke wurde dieses herrliche Werk ins Leben gerufen. Wir folgten eher der Strömung, als daß wir ihr vorauseilten. Hätte Gott auf unsere Würdigkeit warten wollen, um die Fenster des Himmels zu öffnen und Seinen Segen herabzuschütten, die Zeit wäre nie gekommen. Als wir kaum erst fühlten, daß Er unter uns getreten war, und vielleicht noch ehe wir uns mit Weinen und Flehen vor dem Gnadenthron niedergeworfen hatten, waren wir schon von einem Haufen bußfertiger Sünder umringt. Von Anfang bis zu Ende wurde keine einzige außerordentliche Versammlung gehalten und nur wenig an unserer gewöhnlichen Tageseintheilung verändert. Wenn es je eine Umwandlung gab, die man im vollsten Sinn des Worts ein Werk Gottes nennen konnte, so ist es die, welche wir hier in Urumia erleben durften. Und obgleich wir allen Grund zu demüthigem Dank gegen Gott haben, daß wir, wenn auch in noch so schwacher Weise, zu seinem Fortgang mithelfen durften, müssen wir uns ernstlich hüten, uns selbst auch nur das geringste Lob zuzuschreiben. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre!'"

---

8. Die Züchtigung des Herrn.

„Ich zittere, daß nicht etwa Einer falsche Reue an den Tag lege. Ja, meine Angst davor ist oft so groß, daß ich fast erschrecke, wenn wieder Einige ihr Verlangen erklären, sich Jesu zu Füßen zu werfen. Ich habe mir ja schon ziemlich viele Erfahrungen im Gespräch mit bußfertigen Sündern sammeln können, aber der Verantwortlichkeit, die jetzt auf mir lastet, fühle ich mich nicht von ferne gewachsen. Wie süß ists da, zu wissen, daß Gott nicht mehr von uns fordert, als wir vermögen."

So hatte Stoddard seinem väterlichen Freund Perkins im Frühling 1846 geschrieben. Wir haben bereits gesehen, wie im Laufe des Sommers alle derartigen Zweifel und Sorgen dem anbetenden Dank für die herrlichen Thaten Gottes weichen mußten. Der Anfang des Jahrs 1847 lieferte neuen Stoff zu solchem Dank; denn im Mai konnte Stoddard über seine Zöglinge berichten:

„Der Stand des Seminars ist im Ganzen sehr befriedigend. Mit wenigen Ausnahmen haben unsere jungen Leute der Anweisung des Apostels nachzuleben gesucht: 'Seid nicht träge, was ihr thun

sollt; seid brünstig im Geist; haltet an am Gebet.' Die Wenigen, welche durch die Erweckung des vorigen Jahres noch nicht zum Herrn Jesu gebracht wurden, sind durch dieselbe doch von ihren Vorurtheilen gegen lebendiges Christenthum zurückgekommen und auf einen höheren sittlichen Standpunkt gelangt. Ich wüßte mir kaum mehr Fleiß und Eifer zu wünschen, als meine Zöglinge in ihren Lektionen zeigen. Wenn sie sich Tag für Tag strahlenden Auges um mich versammeln und jedes Wort der Belehrung gierig verschlingen, fühle ich mich überreichlich belohnt für alle meine Anstrengungen. Besonders gilt das von den biblischen Studien, die den wichtigsten Unterrichtszweig in unserem Seminar ausmachen. Im verflossenen Winter haben wir viele Zeit auf die paulinischen Briefe verwendet, und es war eine wahre Lust zu sehen, wie sämmtliche Schüler so mit ganzem Herzen dabei waren. Auch von den Jüngsten wird nicht leicht Einer des Lernens müde; sie wünschen im Gegentheil oft, ich möchte noch länger fortmachen, wenn mich Erschöpfung oder irgend ein anderer Grund zum Aufhören zwingt. Bereits hat uns auch einer unserer Zöglinge verlassen, um Dorfschullehrer zu werden. Als er kam, um Abschied zu nehmen und mir für den hier genossenen Unterricht zu danken, und mich dann aufforderte, noch mit ihm zu beten, daß ihn Gott in seinem neuen Beruf segnen möge, war mein Herz von sehr widerstreitenden Gefühlen bewegt. Aber so schwer mir auch die Trennung wurde, konnte ich ihn doch nur im Frieden ziehen heißen und mich freuen, daß es ihn verlangte, an der Rettung seines Volkes mit Hand anzulegen."

Nun aber giengs von Elims schattenreichen Quellen allmählich wieder in den heißen Wüstensand hinaus. Stoddard unternahm um jene Zeit in Begleitung des Diakons Tamer eine Predigtreise ins Gebirge. Vereint zogen sie da von Ort zu Ort und von Haus zu Haus. Nach der Predigt im Dorfkirchlein saß dann Stoddard bis tief in die Nacht, umringt von heilsbegierigen Seelen, noch auf einem der flachen Dächer und legte das Wort weiter aus. Für den Geist war das immer neue Labung und Erfrischung, der zarte Körper aber litt bedenklich unter den gehäuften Anstrengungen, die nun schon seit dem Anfang der Erweckung fortdauerten. Denn nicht nur gönnte sich der treue Mann in den Ferien keine Ruhe; auch neben der Leitung seines Seminars wußte er immer noch Zeit zu gewinnen zur Predigt und zu Bibelstunden in diesem oder jenem Dorf der Nachbarschaft.

Seine Gattin, die in ihrem Theil kaum minder eifrig gewirkt, den großen Haushalt für das Seminar geleitet, in der Mädchen-Anstalt den Singunterricht übernommen, sich daneben viel den Frauen gewidmet und natürlich ihre eigenen Töchterlein nicht vergessen hatte, fühlte gleichfalls ihre Kraft schwinden. Da von den Missionsgeschwistern eben die Frage bewegt wurde, ob es nicht aus verschiedenen Gründen zweckmäßiger wäre, das Knaben-Seminar von Urumia weg ganz nach Seir zu verlegen, gab Stoddards leidende Gesundheit vollends den Ausschlag zu diesem Beschluß. Die nöthige Erweiterung der Gebäulichkeiten war unter seiner Leitung, freilich nicht ohne manche Geduldsprüfung und manche neue Ermüdung für ihn, bald vollendet, und noch im Laufe des Sommers hatten die Missionare Grund genug, dem Herrn zu danken, daß er diese Uebersiedlung gerade im rechten Augenblick noch hatte gelingen lassen. Denn furchtbar brach im August die Cholera im ungesunden Urumia aus; von 25,000 Einwohnern fielen, nach verschiedenen Schätzungen, 4000 bis 7000 der Seuche zum Opfer. Ganze Familien wurden dahingerafft; es war eine Entsetzen erregende Sterblichkeit. Nachdem die Krankheit einige Tage in der Stadt gewüthet hatte, theilte sie sich auch den Dörfern mit. Fast keines wurde ganz verschont; in den meisten wechselte die Zahl der Todesfälle zwischen 10 und 30. Das laute Wehklagen, das in Urumia einmal eine ganze Nacht hindurch ununterbrochen fortgedauert hatte, hallte nun von allen Seiten wieder; nur im herrlichen Seir kam auch nicht Ein Fall von Erkrankung vor.

„Ihr werdet ängstlich fragen," schrieb Stoddard hierüber nach Hause, „wo denn eure Kinder und die andern Missionsgeschwister in dieser Zeit des Jammers waren? Wohl geborgen unter dem Schutze ihres himmlischen Vaters, kann ich euch antworten. Gott sei Dank, wir sind Alle am Leben und ist uns kein Haar gekrümmt worden. Wir haben die köstlichen Verheißungen des 91. Psalms, die so ganz auf unsere Lage paßten, erfahren dürfen: 'Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittag verderbet. Ob Tausend fallen zu deiner Seite, und Zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.' Wir haben eine Zeit der Krankheit und Noth hinter uns, aber wir können von Gnade und Erbarmung singen so gut wie von Gericht. O wie sollten wir Ihm nicht

danken, daß Er uns in der Gefahr bewahrt, unsere Gebrechen geheilt und uns mit Gnade und Barmerzigkeit gekrönt hat!"

Wie wenig indessen beim demüthigsten Dank für die erfahrene Verschonung Stoddards Herz an diesem Leben hieng, ja wie ihm bereits ein früher Heimgang ahnte, zeigt uns der Schluß des Briefes:

„Es wäre mir wohl süß, wenn der Herr es so fügen würde, daß ich mit meinen Geschwistern noch die Ehre und Freude theilen könnte, etwas zu eurer Bequemlichkeit beizutragen. Dazu wird es aber wohl nicht kommen, und ich weiß ja, daß ihr euch von Herzen mit der kurzen Trennung ausgesöhnt habt, zu der wir hienieden in Hoffnung einer baldigen und ewigen Wiedervereinigung in unseres Vaters Haus berufen sind. Wir werden nicht lange geschieden sein. Der Missionar wählt einen kurzen Weg zum Grabe, und obgleich meine Gesundheit jetzt wieder ziemlich gut ist, ist es mir doch höchst unwahrscheinlich, daß ich ein hohes Alter erreiche. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich kein großes Verlangen habe, vierzig oder mehr Jahre in diesem Thränenthal zu bleiben. So lange ich ein schwaches Werkzeug im Dienste Christi sein kann, will ich gerne im Leibe wallen und arbeiten. Aber hernach ist es viel besser abzuscheiden und bei Christo zu sein. Die Welt ist lauter Eitelkeit und Betrug. Denkt an ihre Sorgen und Mühen, an ihre Kälte und Hitze, an ihren Hunger und Durst. Denkt an ihre Prüfungen und Versuchungen; denkt an die Last der Sünden, die wir hienieden mit uns schleppen, und sagt: ist es da nicht Gewinn zu sterben, um zum ewigen Leben zu erwachen?"

Im September erkannten die Brüder, daß ein entscheidender Schritt für Stoddards Gesundheit gethan werden müsse. Die Nothwendigkeit, bei dem Hausbau in Seir früh und spät, bei Regen und Sonnenschein, zur Beaufsichtigung der Arbeiter auf dem Platze zu sein, hatte den dortigen Aufenthalt den Sommer über zu einer neuen Anstrengung gemacht. Dazu kam, daß in den noch feuchten Räumen zuerst seine Frau und die beiden Kinder augenleidend wurden, dann er selbst. So ungern er sich auch entschloß, sein geliebtes Seminar zu verlassen, mußte er den vereinten Bitten nachgeben, und eine Reise nach Erzerum versuchen. Dort war nämlich auf dem Wege nach Urumia gerade Miss. Cochrane mit seiner Gattin und Frl. Rice angekommen, die eines Führers zur Weiterreise bedurften. Es war eine große Geduldsprobe für Stoddard, der den Augenblick

der Heimkehr kaum erwarten konnte, daß die Erkrankung eines Gliedes der kleinen Reisegesellschaft einen mehrwöchigen Aufenthalt in Erzerum nöthig machte; doch er wußte auch das aus der Hand seines himmlischen Vaters anzunehmen. Die mit völliger Aufopferung des eigenen Willens unternommene Reise hatte nicht die gehoffte Wirkung. Vierzehn Tage nach seiner Rückkehr traf er noch eifrige Vorbereitungen für den Winter, versammelte seine Zöglinge und hoffte jetzt, da die neuen Einrichtungen beendet waren, auf eine besonders ruhige, liebliche Zeit mit ihnen. Am Tag der Eröffnung des Wintersemesters jedoch wurde er von Magenschmerzen und Fieber befallen und für Wochen ans Bett oder auf den Sopha gefesselt. Unter der liebenden Pflege seiner Frau und der übrigen Missionsgeschwister fand er sein Krankenlager nicht hart; aber gerade in dem Augenblick, in dem ihm schien, das Seminar bedürfte für einige Zeit besonders sorgfältiger Leitung, so zur Ruhe gesetzt zu werden, kostete einigen Kampf. Bald jedoch weiß sich Stoddard zu trösten: „Ich bin zu der Einsicht gelangt, daß der Herr besser für unsere jungen Leute sorgen kann als ich, und habe alle meine Anliegen auf Ihn geworfen." Bedenklich fand zwar der Arzt das Uebel — eine heftige Gelbsucht — für den Augenblick nicht; daß es aber längere Zeit dauern werde, bis Stoddard wieder seinen früheren Beschäftigungen nachkommen könne, war wohl vorauszusehen. In welchem Sinn er selbst seine Krankheit sowohl als seine theilweise Wiederherstellung annahm, zeigen folgende Zeilen vom 24. Januar 1848:

„Die Wolken, die sich um mich her zusammengezogen hatten, sind im Verschwinden, und von schwerer Krankheit bin ich wieder zu einem dankenswerthen Grad von Gesundheit genesen. Ich fühle, daß es lauter unverdiente Gnade ist. Ich hatte noch nie eine gefährliche oder längere Krankheit gehabt und brauchte diese Züchtigung. Träge gewesen zu sein seit meinem Eintritt in die Mission, kann ich mir nicht vorwerfen, aber an dem Geist, in dem ich meine Arbeit that, finde ich viel zu richten. Diese Krankheit zeigt mir auch, daß der Herr mich gar nicht braucht. Anfangs konnte ich mich kaum drein finden, so ausgespannt zu sein, und meinte, die Schule könne ohne meine Hilfe kaum bestehen. Von diesem Irrthum bin ich nun geheilt; ich sehe jetzt, daß wenn ich abgerufen würde, Andere viel treuer und erfolgreicher die Pflichten erfüllen würden, die ich ausschließlich als die meinen betrachte. Das aber kann ich in Wahrheit

sagen, daß weder Cholera, noch Augenleiden, noch Gelbsucht meine Ansichten über den Missionsdienst im Geringsten verändert oder meinen Wunsch vermindert haben, die Kraft, die Gott mir noch schenkt, darin zu verzehren. Auch betrachte ich es noch gar nicht als eine ausgemachte Sache, daß ich hier nicht wieder zu voller Gesundheit gelangen kann. Dr. Perkins, der in den ersten Jahren seiner Missionsarbeit viel von Fieber und verschiedenen Beschwerden litt, ist jetzt ganz rüstig. Was mir hauptsächlich Noth thut, ist mehr Hingebung und Treue."

Tief bewegte Stoddard, mehr noch für seine ehrwürdigen Eltern als für sich selbst, die Nachricht vom Tod seines ältesten Bruders, die er wenige Tage später erhielt. Mit zitternder Hand schrieb er Eltern und Geschwistern Briefe voll der zärtlichsten, innigsten Theilnahme über ihren Verlust, zugleich aber voll der seligsten Hoffnung des ewigen Lebens für den Dahingeschiedenen. Seine eigene Kraft hob sich nur langsam. Hatte er am Anfang seiner Krankheit nur die Ueberzeugung gewonnen, wie leicht der Herr ihn entbehren könne, so kam es bei seinem verlängerten Unwohlsein ihm doch auch recht tief zum Bewußtsein, wie gefehlt es ist, wenn in einer Schule der Hauptlehrer nicht auf dem Platz ist:

„Unsere Brüder haben mich zwar mit Güte überschüttet, und obgleich sie selbst dringende Geschäfte hatten, für meine Zöglinge gethan, was nur immer in ihrer Kraft stand. Meine eingebornen Hilfslehrer sind fromme, treffliche und in mancher Hinsicht durchaus zuverlässige Männer, aber unsere Begriffe von Reinlichkeit, Ordnung und systematischem Unterricht haben sie einmal nicht. Bin ich einige Tage abwesend, so stehen die Zöglinge nicht zu rechter Zeit auf, die Glocke wird unregelmäßig geläutet, die Klassen werden vermischt, die Lektionen nicht fest eingehalten, und obgleich Lehrer und Schüler gewiß den besten Willen haben, geht eben Alles verkehrt. Man kann sich kaum einen Begriff machen, wie ermüdend die Leitung einer solchen Anstalt ist, wenn, um sie im rechten Gang zu erhalten, man nach Allem selbst sehen, und Famulus, Lehrer und Rektor in Einer Person sein muß. Meine liebe Frau, die für die Haushaltung sorgt, findet ihre Aufgabe auch ziemlich schwer. Ich muß dabei manchmal an einen Fuhrmann denken, der mit ausgenützten Pferden einen schweren Wagen auf bodenlosen Wegen einen Hügel hinaufbringen soll. Das Rad geht heraus, die Deichsel zerbricht, die Pferde bleiben

im Koth stecken, und er ist im Begriff, Alles als verloren aufzugeben. So gieng es zuweilen uns im letzten Jahr. Wenn wir gesund und gutes Muths sind, reicht unsere Kraft gerade für das Seminar aus; wenn aber Eines von uns unthätig sein muß, verdoppelt sich für das Andere die Arbeit, und das Gefühl, daß man derselben nicht recht nachkommen kann, drückt das Gemüth nieder. Da hier zu Lande keine Wärter zu haben sind, müssen wir in Krankheitsfällen unsere Zeit der eigenen Familie widmen oder unsere Geschwister dazu in Anspruch nehmen. Aus diesen Gründen ist Krankheit im Missionsfeld eine schwere Last. Seid daher versichert, daß ich wohl für meine Gesundheit Sorge tragen werde. Obgleich ich mich gar nicht nach langem Leben sehne, halte ich es für unrecht, Leben oder Gesundheit unnöthig aufs Spiel zu setzen. Ich hoffe, ich dürfe hier noch manches Jahr im Weinberg des Herrn arbeiten, und meine Brüder hüten mich mit solcher Sorgfalt, daß wenig Gefahr ist, daß ich zu viel thue."

Daß die Segenswogen im Seminar nicht mehr so hoch giengen wie ein Jahr zuvor, zeigt vorstehender Brief zur Genüge; doch kann auf der andern Seite Stoddard auch den Freunden melden:

„Die Predigten unserer eingebornen Gehilfen waren diesen Winter vortrefflich. Seit Jahren schon hatten wir bemerkt, in welch lebendiger, faßlicher Weise die besten unter ihnen den Seelen die Heilswahrheiten nahe zu bringen wissen; in den letzten Monaten aber war darin ein bedeutender Fortschritt bemerklich. Ich hoffe, ihr vergesset in euren Gebeten der Anstalt nicht, in der diese Diener des Worts gebildet werden. Könntet ihr einen Blick hieher thun und sehen, wie viel mit der Hilfe Gottes durch unsere beiden Seminare für die Wiedergeburt dieses Volkes geschehen kann, und wie viel dafür bereits geschehen ist, ich weiß gewiß, ihr würdet derselben mit starkem Geschrei und Thränen vor Gott gedenken. Die Verweigerung eurer Geldbeiträge, ja die Verweigerung eurer Söhne und Töchter für den Dienst des Herrn würde der Mission weniger schaden als die Verweigerung ernster, anhaltender Fürbitte.

„Die Brüder dringen in mich, alle Arbeit für einige Monate ruhen zu lassen, und ganz meiner Erholung zu leben. Eine schwere Geduldsprobe für mich, die schwerste, die mir gestellt werden konnte. . . ."

Alle Schonung und Fürsorge der Missionsgeschwister vermochte

die im Feuer der Liebe schnell verzehrte Kraft nicht wieder zu ersetzen. Die Sommerhitze warf Stoddard vollends so darnieder, daß die Brüder ihm zu seiner Wiederherstellung ernstlich einen Besuch in der Heimat riethen. Vorerst ergab er sich wenigstens darein, mit Frau und Kindern nach Constantinopel aufzubrechen; im Winter hoffte er dann zurückkehren und die Arbeit am Seminar wieder aufnehmen zu können.

„Ich brauche kaum zu sagen," schrieb er hierüber einem seiner Brüder, „wie schwer mir der Abschied von dem geliebten Arbeitsfeld wird; aber es ist noch viel schwerer, wie ich es im letzten Jahre thun mußte, ein vergleichungsweise unnützes Dasein zu führen. Wüßte ich, daß mir ein sehr kurzer Lauf verordnet ist, so könnte ich mich, wie mir scheint, ohne Murren darein ergeben. Aber nur wer schon in ähnlicher Lage war, weiß, wie schwer es ist, im Weinberg des Herrn einen Posten einzunehmen, der so viele Anforderungen macht wie der unsere in Urumia, und dabei beständig das Gefühl zu haben, daß die Arbeit nur halb geschieht und das Werk darunter leidet. Wenn ich darüber in keiner Selbsttäuschung stehe, sehne ich mich nicht sowohl um meiner eigenen Behaglichkeit, als um der Arbeit willen nach Genesung. Und das söhnt mich auch mit der Reise nach Constantinopel aus, zu der ich aus bloß persönlichen Rücksichten mich nie verstanden hätte. So sehr ich mich freuen würde, euch Alle wiederzusehen, wirst du doch darin mit mir übereinstimmen, daß ein Missionar einen Besuch in der Heimat nur dann machen sollte, wenn er dringend geboten ist. Und das ist, glaube ich, nicht mein Fall, so lang nicht alle andern Mittel erschöpft sind. Eine beinahe 500-stündige Reise zu Pferd kann mit Gottes Hilfe Wunder thun. Außer der wohlthätigen Wirkung der Reise wird auch die geistige Erfrischung, die wir durch den Umgang mit vielen theuren Missionsgeschwistern hoffen, dem Körper zu gut kommen. Auch werden die Kosten geringer sein als die für eine Reise nach Amerika, und diese Betrachtung fällt jedenfalls mit in die Wagschale. Ueberdieß wird mir in der Türkei wenig geistige Anstrengung zugemuthet werden. Heimgekehrte Missionare aber werden so mit Aufforderungen zu Predigten und Reden gedrängt, daß es ihnen schwer wird, ein ruhiges Plätzchen zu finden. Gienge ich also nach Amerika, so dürfte ich entweder gar nicht öffentlich auftreten, oder liefe ich große Gefahr, über Kraft zu thun."

Von Perkins geleitet, machte sich die kleine, invalide Karawane

Mitte Juni's auf den Weg. Gleich nach den ersten Tagreisen wurde Stoddard von heftigem Fieber befallen, das es ihm unmöglich machte, den nächsten Haltplatz zu Pferd zu erreichen:

„Nachdem wir uns mit Geschwister Perkins berathen hatten, wurde beschlossen, daß ich in Frau Perkins' Tachtirawan (einer von zwei Pferden getragene Sänfte) mit ihnen zu einem nahen Gesundbrunnen kommen sollte, an dem sie eine kurze Erholung suchen wollten. So legte ich denn die noch übrigen drei Stunden leidlich zurück, und war froh, Abends meine müden Glieder auf dem Zeltlager ausstrecken zu können. Zwei Tage darauf kam Dr. Wright an, nach dem man gesandt hatte. Ich trug meinen Freunden die Frage vor, ob es nicht besser für mich wäre, die Reise aufzugeben. Aber sie waren einstimmig der Ansicht, wir sollten dieselbe fortsetzen, für mich einen Tachtirawan nehmen und uns von Dr. Perkins wenigstens halbwegs Erzerum begleiten lassen. Obgleich es mir ein neuer Schmerz war, nun noch eine bedeutend größere Auslage zu verursachen (denn es sind vier Pferde nöthig, eine solche Sänfte übers Gebirge zu schaffen, weil öfters gewechselt werden muß) und unserem Bruder so viele Mühe zu machen, mußte ich doch folgen. Am 26. verließen wir die Mineralquelle und setzten dann in kurzen Tagreisen den Weg nach Erzerum fort. Perkins begleitete uns über 100 Stunden weit und überschüttete uns mit liebender Sorgfalt. Nur auf unsere dringenden Bitten kehrte er endlich um. Beim Abschied war er sehr bewegt und empfahl uns inbrünstig dem Schutze Gottes.

„Miss. Bliß von Erzerum ritt uns eine Tagreise weit entgegen, um uns willkommen zu heißen. Hier sind wir nun, froh und dankbar, bei so lieben Freunden einige Tage rasten zu können. Meine liebe Frau und die Kinder haben die Reise viel besser ertragen, als ich erwartet hatte. Ich selbst fühle mich noch um nichts kräftiger; doch hoffe ich das Beste. Ich glaube nicht, daß ich ein unheilbares Uebel habe. Mein Hauptleiden scheint eine Erschlaffung der Nerven und große Schwäche der Verdauung zu sein, welch letztere der hiesige Artzt auch für nervös hält.

„Aber was nun weiter thun? Wir haben den Anker gelichtet und die Segel aufgezogen; doch wohin steuern? In Constantinopel, hören wir, sei die Cholera; dieß macht uns schwankend, unsern ersten Plan zu verfolgen. Nach Urumia zurückzukehren wäre das Leichteste, aber die Freunde würden das nicht billigen. Wir könnten auch einige

Zeit in Trebisond zubringen, aber das feuchte Klima dort würde uns, die wir an die trockene Luft Urumia's gewöhnt sind, kaum gut thun. Wir könnten endlich direkt nach Amerika gehen, aber dazu fehlt uns die spezielle Erlaubniß der Kommittee. Doch der Herr ist bei uns und wenn wir Ihn demüthig und ernstlich darum bitten, wird Er unsere Schritte leiten und uns nicht des rechten Wegs verfehlen lassen. Am 18. Juli denken wir nach Trebisond aufzubrechen, wo wir weiteres Licht zu erhalten hoffen."

Das Licht, das Stoddard erwartete, kam in ganz unerwarteter Weise.

Trebisond, den 5. August 1848.

„Geliebte Eltern,

„Die verflossene Woche ist eine Woche des tiefsten Schmerzes für mich gewesen. Gott hat Seine Hand schwer auf mich gelegt und das Weib meines Herzens mir von der Seite genommen. Eure geliebte Tochter schlummert im Grab. In Einem Augenblick, ohne ein Wort der Vorbereitung, traf mich der furchtbare Schlag. Meine theure Harriet war für immer von uns geschieden, und hatte ihre Kleinen mutterlos zurückgelassen.

„So voll mein Herz ist, kann ich euch heute nur mit wenigen Worten die traurige Geschichte erzählen. Sobald ich mehr Ruhe und Kraft habe, will ich ausführlich schreiben, und ich hoffe, es sollen nicht viele Wochen verstreichen, ehe ihr die verwaisten Kinder ans Herz drückt. Ein Ereigniß hat mit so erschütternder Schnelligkeit das andere gedrängt, daß mir Alles noch ein beängstigender Traum scheint, und ich Zeit haben und mich sammeln muß, um die Wege zu überdenken, die Gott mich geführt hat.

„Am 27. Juli kamen wir nach zehntägiger Reise hier an. Als wir Erzerum verließen, hatten wir keine Ahnung, daß die Cholera Trebisond näher sei als dem 250 Stunden westlicheren Constantinopel. Wir hatten im Sinn, in letzterer Stadt und nöthigenfalls auch in Smyrna auf dem Heimweg nach Amerika gar nicht zu landen. Nun müssen aber in Trebisond alle vom Osten kommenden Reisenden eine zehntägige Quarantaine halten, und kaum waren wir in den Quarantaine-Gebäuden angelangt, so hörten wir, man sage sich ins Ohr, die Krankheit sei in der Stadt ausgebrochen. Hätten wir das nur einige Stunden früher erfahren, so wären wir in einem der Dörfer auf dem Gebirge geblieben und hätten uns nicht dieser furchtbaren

Seuche ausgesetzt. So aber war keine Umkehr möglich, und die Gefahr, in die wir geriethen, uns so sichtbar vom Herrn beschieden, daß wir versuchten, uns in demüthigem Glauben Ihm zu befehlen.

„In den ersten drei Tagen unserer Quarantaine fühlte sich mein theures Weib wohl, obschon etwas müde von der Reise. Montag jedoch klagte sie über heftige Schmerzen in Kopf und Füßen, die wir für Neuralgie hielten, weil keine Unordnung des Magens dabei war. In der Nacht nahmen die Schmerzen zu und ich bemerkte einen Blutandrang gegen den Kopf und etwas Fieber bei ihr. Ich suchte sie zu beruhigen, aber es half nicht viel. Gegen Morgen endlich gelang es mir, sie in Schweiß zu bringen, und während sie vorher nur unruhig geschlummert hatte und von schreckhaften Bildern umgaukelt war, versank sie jetzt in einen erquickenden Schlaf. Als sie erwachte, schien ihr Zustand durchaus nicht beängstigend; doch ließ ich den Arzt rufen. Er vermuthete ein Gallenfieber, und da er in der Cholera-Zeit nicht gerne Brechmittel gab, verordnete er ihr Blutegel in der Gegend der Leber, von denen er sich die gleiche Wirkung versprach. Gegend Abend fühlte Harriet ihren Kopf bedeutend erleichtert und die ganze Nacht hindurch schlief sie ruhig. Morgens aber zeigten sich choleraähnliche Symptome. Da der Arzt nicht gleich zu finden war, schickte ich zwei Männer nach ihm aus, und versuchte einstweilen selbst einige einfache Heilmittel. Um halb elf endlich kam er. Er sagte, Harriet habe nicht die Cholera, obgleich ihr Zustand große Sorgfalt erfordere. Er traf die besten Verordnungen. Umsonst. Ihre Kraft schwand zusehends; ihr Körper verlor seine natürliche Wärme, der Puls stockte. Zuweilen schienen ihre Lebensgeister wieder aufzuflammen; doch nur für Augenblicke. Um halb drei Uhr hauchte sie ihre Seele aus, um für immer bei dem Herrn zu sein.

„Im Ganzen litt sie wenig. Zuweilen hatte sie zwar Beengungen, aber nicht anhaltend. Bis zum letzten Augenblick blieb sie bei vollem Bewußtsein; doch war sie, als sie ihre Gefahr erkannte, bereits zu schwach, um noch viel vom Tod zu reden. Den ganzen vorhergehenden Tag aber, noch ehe wir wußten, daß sie von der Cholera ergriffen war, hatten wir nur von göttlichen Dingen gesprochen. Ich betete wiederholt mit ihr und sagte ihr schöne Liederverse. Sie war sehr gelassen und sagte, sie könne Alles in die Hand Gottes legen. Als ihr Ende nahte, wies ich sie, mit dem Finger nach oben deutend, auf unsern erhöhten Heiland hin. Ihr Auge folgte meiner Bewegung;

und als sie so dalag, die Augen fest gen Himmel gerichtet, wurde ihr Athem kürzer und kürzer, und blieb endlich aus. So sanft entschlief sie, daß erst nach einer Weile wir sagen konnten: 'Es ist vorbei.' Kein Seufzer, kein Kampf, kein Zucken war sichtbar; alles lauter Friede. Ich habe die selige Gewißheit, daß sie nun für alle Ewigkeit in die Wohnungen des Friedens eingegangen ist. Und so fehlt es mir nicht an Trost mitten in der tiefsten Trübsal. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Ich beuge mich anbetend unter Seinen heiligen Willen. Obgleich mein Herz blutet, obgleich die Hauptquelle meines irdischen Glücks versiegt ist, kann ich, darf ich, will ich nicht klagen. Herr, mein Gott, hilf mir, hilf uns Allen das zu lernen, was Du uns durch diesen Schlag lehren willst!...."

Bebek, den 16. August.

„Mein Schmerz ist so tief, und meine körperliche Schwachheit so groß gewesen, daß meine Gefühle wie versiegt sind, und ich weder weinen noch mich freuen kann. Doch wurde ich in all der Finsterniß, die mich umgab, keinen Augenblick irre an der Liebe meines himmlischen Vaters. Ihr wißt, wie ich Harriet liebte, und daß auch in der Heimat, umgeben von theilnehmenden Freunden und allmählich auf die Trennung vorbereitet, ich mich nicht ohne heftigen Kampf hätte von ihr losreißen können. Wie mußte mir's aber ums Herz sein unter solchen Umständen — in einer fremden Stadt, nach nur halbstündiger Vorbereitung — meine durch die innigsten Liebesbande mit mir verknüpfte Gattin scheiden zu sehen! Es traf mich wie ein Blitzstrahl, unter dessen vernichtendem Schlag ich wankte und taumelte. Und dann das Begräbniß! In der Todtenstille der Nacht trugen wir die Leiche ohne christliche Feier hinaus; sogar ein eigenes Grab wollte man ihr zuerst verwehren. Aber Gott erbarmte sich unser in dieser schweren Stunde. Die nachgesuchte Erlaubniß wurde noch gewährt, und wir legten sie in ihr letztes Kämmerlein. Wären nicht meine verwaisten Kinder und die Hoffnung gewesen, Gott könnte unter den Nestorianern noch etwas für mich zu thun haben, ich hätte meine müden Gebeine am liebsten in dem frischen Grab neben ihr zur Ruhe gelegt, nicht in träumerischer Sentimentalität, sondern in der Hoffnung, mit ihr zum ewigen Leben zu erwachen. Doch der Sturm meiner Gefühle legte sich allmählich; eine stille Ergebung in den Willen Gottes hob mich über die Wellen der Trübsal empor.

Ich freute mich, in Seiner Hand zu stehen und Ihn nach Seinem Wohlgefallen mit mir schalten und walten zu lassen....

„Am andern Morgen drückte ich die Kleinen an mein Herz und floh mit ihnen aus der verpesteten Stadt. In dem hochgelegenen Landhaus Herrn Powers, zwei Stunden von Trebisond, fanden wir gastfreie Aufnahme. Kaum waren wir aber dort, so zeigten sich bei mehreren der Nestorianer, die mit uns gekommen waren, die Vorboten der Cholera. In den beiden ersten Tagen nach Harriets Tod schien Herr Powers Familie ein kleines Lazareth, denn nicht weniger als vier von uns waren in ärztlicher Behandlung. In der reinen Luft und mit wirksamen Arzeneien genasen wir aber durch Gottes Segen bald von diesen Anfällen. Doch waren die Nestorianer so erschreckt, daß sie um Erlaubniß baten, sogleich nach Urumia umzukehren, und ich entließ sie noch am 5. August. Unsere Dienerin Nargis wollte zuerst auch mit ihnen der Heimat zueilen; als ich ihr aber meine eigene Schwachheit und den großen, unschätzbaren Dienst vorhielt, den sie durch ihr Bleiben den Kleinen leisten könne, war sie gleich bereit, uns nach Amerika zu begleiten.

„Ich verließ Trebisond am 11. August, nachdem ich etwas über eine Woche Herr Powers Gastfreundschaft genossen hatte. Er und seine Frau sind beide lebendige Christen und versäumten nichts, was die zarteste Liebe erdenken konnte, meinen Kummer zu lindern und meinen Kleinen den Verlust der Mutter zu ersetzen.

„Nargis indessen schien sich von ihrem Cholera-Anfall nicht recht zu erholen. Sie verlor den Appetit, wurde jeden Tag schwächer und überließ die Pflege der Kinder endlich ganz Frau Powers und mir. Den Tag vor unserer Einschiffung war sie so krank, daß mir nur die Wahl zu bleiben schien, sie entweder zurückzulassen, oder inmitten der Seuche einen ganzen Monat länger auf den nächsten Dampfer zu warten. Ich wußte wirklich nicht, was ich thun sollte. Bei dem Zustand meiner Gesundheit wäre es thöricht gewesen, die Reise nach England zu unternehmen ohne Unterstützung bei der Pflege der Kinder. Fast eben so mißlich war es, in Trebisond oder Constantinopel vier Wochen länger liegen zu bleiben, so lange an beiden Orten die Cholera wüthete. Am andern Morgen jedoch schien Nargis entschieden besser; sie konnte nicht nur außer Bett sein, sondern auch ohne den mindesten Anschein von Ermüdung die zwei Stunden zur Stadt hinab reiten. Wir Alle glaubten, Gott habe uns dadurch

den Weg gezeigt und unserer Verlegenheit ein Ende gemacht; einmal zur See, hofften wir, werde Nargis schnell wieder zu Kräften kommen. Doch Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Wir hatten eine stürmische Ueberfahrt, und beinahe Alle an Bord wurden seekrank. Nargis konnte kaum von ihrem Sitz aufstehen und noch viel weniger sich der Kinder annehmen. Ich hielt die Kleinen, die sich abwechslungsweise erbrachen, und von denen Keines essen wollte, in meinen Armen und pflegte sie so gut ich konnte. Meine eigene Kraft war ganz dahin, obgleich ich nicht eigentlich seekrank war, und als ich mich so mühsam auf dem Schiff herumschleppte, glaubte ich nicht, daß ich Constantinopel erreichen werde. Der armen Nargis, die stöhnend auf dem Verdeck lag, konnte ich kaum einen Blick zuwerfen. Der Schiffsarzt gab ihr wiederholt Arzenei, die sie aber meistens wieder erbrach, so daß er endlich zu dem Schluß kam, ehe die Seekrankheit vorbei sei, lasse sich nichts mehr für sie thun. Am dritten Tag gab ihr jemand aus mißverstandener Güte eine Wassermelone, das gefährlichste Geschenk, das sich in der Cholerazeit denken läßt. Sie aß dieselbe und bekam sogleich eine Diarrhöe, die sie schnell an den Rand des Grabes brachte. Montag Abend ankerten wir vor Constantinopel, zu spät, um vor Tagesanbruch noch zu landen. Die ganze Nacht hindurch erwartete der Arzt Nargis Ende, und da er auch meinen eigenen Zustand für bedenklich hielt, überredete er mich, zu Bett zu gehen, und versprach mir, bei der Sterbenden zu wachen. Als ich früh Morgens aufstand, war sie noch am Leben, aber wie uns schien, in den letzten Zügen. Da sämmtliche Missionsfamilien während der Cholera-Epidemie ihren Wohnsitz vorübergehend auf den Inseln oder in Bebek aufgeschlagen hatten, beschloß ich, Nargis und mein Gepäck auf dem Schiff zurückzulassen, und mich mit den Kindern in einem Boot hieher zu begeben. Mühsam, und fast am Erliegen, erreichte ich Dr. Hamlin's Haus. Als er mir entgegenrief: 'Wo ist Frau Stoddard?' brach ich in Thränen aus, und es vergieng einige Zeit, bis ich mich wieder fassen konnte. Sobald sie meine Lage kannten, trafen die Brüder mit der größten Schnelligkeit Anstalt, für meine Bequemlichkeit zu sorgen und die sterbende Nargis und mein Gepäck vom Dampfboot abzuholen. Im Lauf des Tages wurde ich in Dr. Schauflers Haus gebracht, wo ich die zarteste Liebe genieße. Nargis liegt dem Tode nahe in Miss. Home's Studierzimmer. Die Schwestern pflegen sie mit der größten Sorgfalt, ohne an die Gefahr

zu denken, der sie ihre eigene Gesundheit dadurch aussetzen. Wir hatten ihr Ende erwartet, da sie schon keinen Puls mehr hatte, aber zum Erstaunen Aller ist sie im Stande, etwas Nahrung zu sich zu nehmen und verständlich zu sprechen."

Auf dem Mittelländischen Meer, den 29. August.

„Erst eine Viertelstunde, ehe ich Samstag Nachmittag Bebek verließ, um mich auf das Dampfboot zu begeben, hauchte Nargis ihren Geist aus. Die Luft ihres Zimmers war allmählich so verpestet worden, daß es keine Möglichkeit mehr war, eine bezahlte Wärterin zu bekommen; und zwei von denen, welche sie gepflegt hatten, wurden nach einander von der Cholera befallen. Ich besuchte sie täglich ein bis zwei Mal, mehr konnte ich bei meinem Unvermögen zu gehen und der Sorge für die Kinder nicht thun. Ich sprach wiederholt ganz offen mit ihr über ihren Zustand, sagte ihr, daß sie sterben werde, und ermahnte sie, ihre Seele dem Herrn Jesu zu befehlen, der allein sie retten könne. Wäre ihr Leben so beständig gewesen, als ihr Ende ruhig und friedevoll war, so hätte ich keinen Zweifel, daß sie nun im Himmel ist. Aber auch so suche ich die Hoffnung festzuhalten, daß sie ein Kind Gottes war, durch Alles, was sie aus Seinem Wort gehört hatte, weise gemacht zur Seligkeit.

„Die Missionsgeschwister bewegten mit mir die Frage, ob ich genug Kraft habe, die Weiterreise mit den Kindern schon jetzt anzutreten, was schon wegen der ungesunden Luft in Bebek wünschenswerth war. Da ich der Seekrankheit nicht ausgesetzt bin und man von der Seeluft für uns Alle eher Gutes hoffte als das Gegentheil; da wir für Krankheitsfälle den Schiffsarzt in der Nähe wußten und eine Frau auf dem Schiff versprach, sich nach Kräften der Kinder anzunehmen, beschloß ich mit Zittern und Zagen, den Versuch zu wagen. Unsere theuren Schwestern, die fanden, daß namentlich Sarah nicht gehörig mit Kleidern für die Reise versehen sei, halfen dem Mangel mütterlich ab, und von allen Geschwistern aufs inbrünstigste dem Herrn empfohlen, sagten wir ihnen am Abend des 19. August Lebewohl. Zwei Tage nachher berührten wir Smyrna, wo wir die Freude hatten, Herrn Benjamin und Geschwister Riggs zu sehen, und seither haben wir einen Tag in Malta zugebracht. Das Wetter war bis jetzt köstlich, und die Reise gieng so glücklich von statten, als wir nur hoffen konnten. Zwar weckt mich Sarah, die gegenwärtig vom Zahnen leidet, und der man anfühlt, unter wie ungünstigen Umständen sie entwöhnt

wurde, schon mit Tagesgrauen, und kommt mit Ausnahme eines kleinen Mittagsschläfchens, bis wir Abends zu Bett gehen, mir selten aus den Augen und Armen. Doch hat sich in den letzten Tagen ihre Gesundheit etwas gebessert, und ich darf hoffen, daß sie das Zahnen vollends glücklich überstehen wird. Harriet ist gesund und kräftig und so ruhig und lenksam, daß sie mir wenig Mühe macht. In Malta bestieg auch der Kaplan des Bischofs von Jerusalem mit seiner Familie unser Dampfboot, und mit seinen Töchterlein spielt nun Harriet den ganzen Tag. Armes Kind! Sie hat keine Ahnung von der Größe ihres Verlusts. Ich spreche oft mit ihr von ihrer Mutter. Einen Augenblick hört sie mir aufmerksam zu, dann hüpft sie wieder fort zu Scherz und Spiel."

Am Cap Finisterre, den 2. September.

„Eben jetzt laufen wir in die Bay von Biscaya ein, vom herrlichsten Wetter begünstigt. Sarah's Befinden bessert sich langsam. Sie braucht noch viel Pflege und will beständig unterhalten sein. Wäre ich selbst gesund und heiter, so würde mirs wohl sehr leicht, sie glücklich zu machen. So aber sitze ich einsam und traurig mit ihr da, und ehe ich michs versehe, fängt das arme kleine Ding, das so wenig Unterhaltung findet, zu weinen an. Dann suche ich meinen Gefühlen Gewalt anzuthun und ein wenig mit ihr zu spielen, aber bald versinke ich wieder in meine vorige trübe Stimmung.

„Glaubet aber ja nicht, ich sei unglücklich. Nein, das bin ich nicht. Ich leugne nicht, daß ich zu Zeiten bis zum Tod betrübt war, aber ich weiß, daß auch die herbsten Schmerzen mir aus Liebe gesandt wurden. Wären mir alle meine Gebrechen bekannt, wie sie mein himmlischer Vater an mir sieht, so würde ich gewiß fühlen, daß diese Prüfungen mir nicht nur heilsam, sondern unumgänglich nöthig waren.

„Die Frau des Proviantmeisters ist sehr freundlich gegen uns und nimmt mir Sarah jeden Tag zwei Stunden ab. Ueberhaupt habe ich Stoff genug zum Dank gegen Gott. Alle an Bord sagen, ich sei ein ganz anderer Mensch als bei der Abfahrt von Constantinopel, und obgleich ich noch allerlei Beschwerden habe, fühle ich doch selbst auch eine bedeutende Veränderung in meinem Befinden. Ich freue mich nun, geliebte Eltern, in Kurzem euer Angesicht noch einmal zu sehen. Uebrigens kann mich ja auch der Herr noch abrufen, ehe ich die Küste Amerika's erreiche, oder es kann Eines von euch

schon in der Ewigkeit sein. Mögen wir jeden Augenblick bereit sein, die Leiden dieser Zeit mit der himmlischen Herlichkeit zu vertauschen.

„Um eure Tochter dürft ihr nicht trauern, wie Die, die keine Hoffnung haben. Ihre kurze Missionslaufbahn war für Viele reichgesegnet. Sie that von ganzem Herzen, was ihre Hände zu thun fanden. Immer thätig, pünktlich, demüthig und vom Geist des Gebets getragen, ließ sie ihr Licht leuchten als ein heiliges Vorbild für ihre Umgebungen. Von ihren Schwestern in der Mission innig geliebt, von den nestorianischen Frauen mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit betrachtet, allen unsern Zöglingen eine theilnehmende Freundin und Beratherin, war sie auch ihren Kindern die zärtlichste Mutter. Gott schenke uns Gnade, unser Leben so wohl anzuwenden wie die theure Vorangegangene, und unsere Hoffnung so fest wie sie auf den Felsen Jesum Christum zu gründen!

„Harriet schickt ihren lieben Großeltern die herzlichsten Grüße und freut sich, sie bald zu sehen. Sie frägt, ob jetzt, da ihre eigene Mama nicht mehr da sei, nicht Großmama ihre Mutter werden wolle? Oft muß ich denken: ‘Ach könnt’ ich sein wie sie.’“

Wir schließen diese Trauerberichte mit dem Abschiedsgruß, den Stoddard vom Hause seines Bruders in Glasgow aus, wo er einige Wochen verweilte, ehe er (10. Oktober) die Weiterreise nach New-York antrat, an die Missionsgeschwister in Urumia richtete:

„Ihr werdet Alle den Riß, den Gott in unsern kleinen Kreis gemacht hat, schmerzlich empfinden. Laßt mich euch bitten, euch Alle etwas daraus zu merken. Alles Fleisch ist wie Heu. Wer von euch kann wissen, ob nicht morgen sein Familienglück zertrümmert sein wird, wie heute das meine, und wer wird so unweise sein, seine Liebe fest an diese Welt zu ketten? Es ist Alles nichts; lauter Eitelkeit. Was wir nicht für die Ewigkeit leben, ist umsonst gelebt. Ihr braucht ja diese Ermahnungen nicht von mir; aber nicht wahr, ihr vergebt sie einem Freunde?

„Gerne möchte ich auch einigen unserer Nestorianer schreiben; aber ich fühle, daß ich das heute noch nicht kann. Bitte, sagt unsern drei Priestern und allen eingebornen Gehilfen sowie den Zöglingen der beiden Seminare, daß ich ihrer täglich gedenke, für jedes Einzelne bete und mich sehne zu hören, daß sie in der Gnade wachsen und an dem Wort des Lebens festhalten. Briefe von ihnen würden mir große Freude machen, obgleich ich nicht mit Bestimmtheit versprechen

kann, sie zu beantworten. Ich hege die Hoffnung, daß ihr im Winter eine zweite herrliche Ausgießung des Geistes werdet erleben dürfen. Wollt ihr nicht Alle darum beten? Gott erhört ja Gebet......

„Ich selbst muß suchen zu lernen, was mich Gott durch diese Züchtigung lehren will. Ich sehe jetzt ein, daß ich die Welt viel zu viel und den Herrn Jesum und den Himmel zu wenig geliebt habe. Und nun hat Gottes Liebe meiner Augen Lust weggenommen, damit das ganze Sehnen meines Herzens ausschließlicher auf Ihn gerichtet sei. Möge Er diese Absicht an mir erreichen!

„In Betreff meiner Kinder wird mir voraussichtlich die Entscheidung schwer werden. Nicht als ob es ihnen je an treubesorgten Freunden fehlen würde. Aber kann ich sie in so zartem Alter verlassen? Manchmal antwortet mein Herz: 'Nein, das fordert Er nicht; deine erste Pflicht ist vielmehr, für deine eigene Familie zu sorgen, und dich nicht von diesen Kleinen zu trennen.' Aber dann denke ich wieder an euch Alle, an die Arbeit draußen, und während ich so sinne, lodert die Flamme der Liebe so hell auf, daß ich tief bewegt spreche: 'Vergesse ich Dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.' Ich muß, ich will auf dieses theure Arbeitsfeld zurückkehren, dort meine Kraft verzehren, und dort begraben werden."

---

9. In Amerika.

Ende Oktober erreichte Stoddard glücklich die amerikanische Küste. Noch ehe er seine verwaisten Töchterlein in die Arme seiner trauernden Schwiegereltern führte und die eigenen hochbetagten Eltern in Northampton begrüßte, eilte er von New-York aus nach Boston, um sich darüber zu entschuldigen, daß er ohne förmliche Erlaubniß der Kommittee in der Heimat erschien. Sie bedurfte in der That keiner Rechtfertigung, diese — ach, wie unfreiwillige — Reise, und Stoddard hatte in der Folge seinen Gehorsam gegen die Leiter der Missionsgesellschaft nur darin zu üben, daß er später erst, als er selbst für nöthig hielt, nach seinem heißgeliebten Urumia zurückkehrte.

Nur die ersten Wochen konnte er ganz im Familienkreise verleben, dann war es nicht mehr möglich, sich den Ansprüchen christlicher Freunde zu entziehen, die darnach verlangten, ihn von seinem Arbeitsfeld erzählen zu hören. Und hätten sie nicht gedrängt, der Wunsch, neue Arbeiter für den Dienst unter den Nestorianern zu werben, hätte

ihm selbst keine Ruhe gelassen. Hoffte er doch schon im Frühling 1849 zu ihnen zurückkehren zu können! Da mußte ja die Zeit genützt werden. Also wurden jetzt der Reihe nach die verschiedenen theologischen Seminare besucht, und wirklich entschieden sich hauptsächlich auf Stoddards feurige Ansprachen hin die Candidaten Coan und Marsh für den Missionsdienst im Osten.

Seine eigenen Kräfte kehrten aber nicht so schnell wieder. „Mein Wunsch nach Genesung," schrieb er im Februar, „läßt mich dieselbe hoffen; aber wenn der Herr mich wie Ezechiel will Monden lang auf meine Seite liegen heißen, möchte ich lernen, mich ohne Murren darein zu finden, obgleich es gewiß ungleich schwerer ist, sich so bei Seite schieben zu lassen, als die heißeste Arbeit zu übernehmen. Mein Verlangen ist, wenigstens scheint es mir so, nur Gottes Willen genau zu wissen, um Ihn dann getrost über mich verfügen zu lassen." In diesem Sinn trat er im Frühling in die Wasserheilanstalt in Northampton ein, von der er gute Wirkung verspürte und wo ihn bald die Nachricht von einer heiß erflehten neuen Erweckung in Urumia bis ins Innerste erquickte. Wie floß sein Herz über von Freude und Dank bei dieser Kunde! Wie klein machte ihm aber auch diese Offenbarung göttlicher Herrlichkeit aufs Neue seine eigene Person! „Ich habe mir oft um meine verwaiste Anstalt Sorge gemacht. Nun sehe ich, wie sehr ich meine eigene Wichtigkeit über- und die Arbeit Bruder Cochran's unterschätzt habe, vor Allem aber, wie schwach mein Glaube war. Tiefbeschämt stehe ich da und hoffe, künftig nie wieder unruhig oder unzufrieden über die Wege Gottes mit mir zu werden. Am liebsten möchte ich mich nur gleich aufmachen, um den Segen dieser Erntezeit mit euch zu theilen; übrigens zeigt mir ja gerade diese frohe Botschaft, daß das Werk des Herrn unter den Nestorianern herrlich fortgehen wird, auch wenn es mir, eurem unwürdigen Bruder, nicht vergönnt sein sollte, den persischen Boden wieder zu betreten."

Mächtig erwachte freilich in Stoddard aufs Neue der Zug nach dem Land seiner Liebe, als im Juni die Missionare Breath und Coan mit ihren Frauen sich dorthin einschifften. Indeß weiß er sich zu trösten: „Die beiden Brüder bringen doch nun den im Feld stehenden, schweißbedeckten Arbeitern so viel Erleichterung, daß ich um so ruhiger noch länger hier bleiben kann." — Ja, Unterstützung konnten die Missionare in Urumia nöthig brauchen; hatte doch Per-

kins in 60 Tagen hundertmal gepredigt und klagte, daß er sich aufs äußerste erschöpft fühle! Da wußte Stoddard dann neben der Fürbitte auch durch Briefe zu erfrischen.

„Ich war in deinem elterlichen Hause und saß in dem Zimmer, in dem deine Mutter starb. Die geringste Kleinigkeit war mir wichtig. Ich schaute mich um, und sieh! da hieng deine Judith an der Wand, ein graues Kätzchen im Arm. Ich hatte Lust, ihr einen Kuß zu geben, so lebhaft versetzte mich das Bild nach Urumia. Deine Nichte zeigte mir den Stuhl, auf dem deine Mutter zu sitzen, den Fächer, den sie zu benützen pflegte, und den eben angekommenen Stein, der ihre letzte Ruhestätte bezeichnen sollte. Bei unserer gemeinsamen Andacht benützte ich ihre alte Familienbibel, in der noch das Zeichen liegt, das sie beim täglichen Lesen gebrauchte. Alles das wird aufs sorgfältigste wie eine Art Heiligthum aufbewahrt. Ich sah es für dich mit einer Theilnahme an, als wäre ich selbst ein Glied der Familie. Auch dein Bild hieng da, immerhin eine Erinnerung an das abwesende Original, aber nicht so gut, wie ichs gewünscht hätte. Unter dem gleichen Glas war eine Locke deiner Frau und eine deiner kleinen Judith eingerahmt. Auf dem Tisch lag der 23. Psalm von Mar Johanan's Hand geschrieben. Entweder habe ich schon viel von meinem Syrisch vergessen, oder machte er damals eine gute Anzahl Schnitzer. Thut nichts! Außer mir hat, seit er fort ist, Niemand dieselben entdeckt. Ein Exemplar deines Werks über die Nestorianer lag auf dem Tisch. Es war ganz abgenützt und ziemlich weit herumgekommen. Viele haben dieses Eine Exemplar mit großer Theilnahme gelesen.

„Vor dem Thee schlenderte ich ein wenig herum und besah mir den alten Familiengarten. Die Johannisbeeren waren vorbei, die Pflaumen beinahe reif. Ich pflückte mir einen Blumenstrauß und gieng weiter. Da kam ich an den Obsttrog, wo du wohl einst durch ein Strohhälmchen Most supftest. Suche bei dieser Erinnerung nicht würdevoll drein zu sehen; wir waren Alle einmal Knaben, und lachten und spaßten nach Bubenart. Am kleinen Bächlein mußte ich hinsitzen und an dich und ans ferne Persien denken. Es gibt Augenblicke, in denen michs Mühe kostet, mich aufzuraffen, um nicht in schmerzliches Heimweh zu versinken.

„Abends kam dein Bruder nach Hause und war recht erfreut, mich zu sehen. Niemand in Amerika hat mir herzlicher die Hand

geschüttelt, als er. Er zeigte mir die Wiese, auf der du einst mähtest, und den Zaun, an dem du dich so überarbeitetest, daß du blutetest. Das, sagte er, habe ihm gezeigt, daß es besser für dich sei zu studiren und keine harten Geschäfte zu verrichten."

Mit dem Herbst begann für Stoddard jenes Wanderleben heimgekehrter Missionare, vor dem ihm schon beim bloßen Gedanken an einen Besuch in Amerika gegraut hatte, und von dem er auch im Rückblick noch meinte: „Monate hindurch fortgesetzte Besuche, Versammlungen und Aufregungen sind die ermüdendste, unbefriedigendste Lebensweise, die ich kenne, und nur die gebietendste Pflicht könnte mich bewegen, mich derselben nochmals zu unterziehen. Meiner Ueberzeugung nach hätte ich mich viel schneller und vollständiger erholt, wenn ich in Persien geblieben wäre und es dort über mich vermocht hätte, mir die nöthige Zeit dazu zu nehmen."

Verdenken wir Stoddard diese etwas starke Aeußerung nicht; denn die Liebe seiner Freunde war mitunter unbarmherziger Art. Bei einer Konferenz in Vermont mußte er nicht weniger als vier Ansprachen halten, wobei ihn jedesmal sein Gegenstand zu fast zweistündiger Rede fortriß. „Ich bat dringend, mich doch zu entschuldigen, allein es gibt Plätze, an denen keine Entschuldigung gilt. Um weiterem Drängen zu entgehen, blieb ich während einer der Versammlungen zu Hause: da schickten sie zwei starke Männer, mich hinzuschleppen. Was konnte gegen diese ein armer, geschwächter Mensch machen, der nur 117 Pfund wiegt?"

Auch für sein inneres Leben sagte Stoddard dieses Herumschweifen von einer Kirche und von einer Missionsfeier zur andern nicht zu: „Bei allem Wohlthuenden und Anregenden, das der Genuß christlicher Gemeinschaft und die viele Liebe hat, die ich dabei erfahren darf, nährt dieses Wanderleben so leicht den Hochmuth, unterbricht die Gewohnheit der stillen Einkehr ins eigene Herz und führt aus dem innigen Umgang mit dem Herrn in eine gewisse Oberflächlichkeit und Zerfahrenheit hinaus." Schwer drückte ihn ferner die Kälte, Schläfrigkeit und Weltförmigkeit, welche damals die meisten Gemeinden ergriffen hatte, und die in so schneidendem Gegensatz zu dem stand, was er hatte in Urumia erfahren dürfen und was ihm auch jetzt dorther berichtet wurde, daß er mehr als einmal sich aufgefordert fühlte, mit großem Ernst über den Unterschied amerikanischer und nestorianischer Frömmigkeit zu sprechen. Oft war es, als würde er vom Geist auf

den Berg der Verklärung geführt, um von da die Herrlichkeit des Reiches Gottes zu schauen, wenn es einmal die ganze Erde bedecken wird, und Schritt vor Schritt fühlten sich dann die Zuhörer mit ihm emporgehoben und wie dem Leibe entrückt.

Trotz Stoddards mit großer Ruhe und Klarheit begründeten Bitten, ihn im Frühling 1850 doch wieder ziehen zu lassen, hielt ihn auf ärztlichen Rath die Kommittee noch ein weiteres Jahr in der Heimat fest. „Dreimal hatte ich mir nun vorgesetzt, nach Persien zurückzukehren, und dreimal bin ich daran verhindert worden. Doch Gott sei Dank, ich darf fühlen, daß der Herr es gethan hat, und nicht Satan, wie der Apostel Paulus es von seinen durchkreuzten Planen sagt. Ich hoffe, diese Kur werde mir gesegnet sein, meinen Eigensinn brechen und mich zu einem brauchbareren Werkzeug in Seinem Dienste machen."

Er verlor nichts bei dieser willenlosen Hingabe in Gottes Führung, obgleich es auch wieder ein gewisses Sterben brauchte, für die noch übrige Zeit seines Aufenthalts in Amerika die ihm angetragene Redaktion des Bostoner Journal of Missions und des Dayspring zu übernehmen. Es wollte ihm bangen vor so abgeschlossener, sitzender Lebensweise; bald aber lernte er sich der Gelegenheit freuen, vermittelst jener Blätter allmonatlich zu Zehntausenden von Seelen zu sprechen. Auch im Missionshaus zu wohnen und im täglichen Verkehr sich die Erfahrungen der Sekretäre zu Nutzen machen zu können, erschien ihm mehr und mehr als großer Gewinn. Und es war das wirklich ein Gewinn, dessen ganzer Werth sich erst herausstellte, als Stoddard bereits wieder in Urumia war. Neue Geistesregungen in den heimatlichen Gemeinden erfreuten gleichfalls sein Herz, und in wie lebendigem Verkehr fühlte er sich nicht durch die einlaufenden Briefe auch mit den auf den verschiedensten Gebieten arbeitenden Missionaren der Gesellschaft! Wie manche Gelegenheit gab es da, den Brüdern draußen ein Wort der Liebe, Ermahnung oder Ermunterung zu sagen! „Was ihr über die jüngste Erweckung schreibt," ruft er den Freunden in Urumia zu, „hat uns Alle freudig bewegt und zu innigem Dank gegen Gott vereinigt. Wenige Missionare in der Welt sind je so reich gesegnet worden wie ihr. Das Loos ist euch gefallen auf's Lieblichste. O schätzet diese Gnade und bleibet fein demüthig, denn ihr seid nur schwache Werkzeuge." Und dem im dürreren Bombay arbeitenden Missionar Hazen schreibt er:

„Unser nestorianisches Arbeitsfeld ist reich gesegnet; erst kürzlich hat eine neue Erweckung im Lehrer=Seminar und in der Töchter=Anstalt stattgefunden. O gewiß, dein Herz würde überfließen von Freude, wenn du die männliche Festigkeit und die Jesus=Aehnlichkeit sehen könntest, die sich bei manchen unserer jungen Leute entwickelt. Sie auf grüner Aue zu weiden und zu frischem Wasser zu führen, ist ein süßes Geschäft, das tausendfach für alle Selbstverläugnung lohnt. Zuweilen ist uns, wir können uns schon hier mit unaussprechlicher, himmlischer Freude freuen.

„Dein Arbeitsfeld ist härter. Aber sei getrost, Bruder; es ist dennoch des Herrn. Er ist bei euch und breitet Seine Arme über euch aus. Seine Verheißungen sind Ja und Amen. Die Wolken mögen dunkel sein, aber die Sonne leuchtet dennoch dahinter. Eure Mission scheint geschwächt, eure Zahl verringert, die Ernte nicht zu reifen. Doch habt Geduld! Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Vor nicht sehr vielen Jahren verließ ein Bruder unser Arbeitsfeld in großer Entmuthigung. Elf Jahre harter Arbeit hatten wenig Früchte getragen, und so schien ihm, es sei nichts Gutes mehr zu erwarten. Aber jetzt, welch herrliche Veränderung! Welche Wunder hat Gott gethan! Wer weiß, ob Seine Stunde nicht bald auch für euch kommen wird?

„Aus einigen Aeußerungen in deinen Briefen fürchte ich, du schonest deine Gesundheit nicht genug. Verzeih mir, daß ich das berühre. Ich weiß, die Versuchung, sich zu überarbeiten, ist sehr groß, wenn man sieht, daß so viel zu thun ist, und so wenig Hände dazu. Ich machte es so, und der Erfolg ist, daß ich Alles liegen lassen und zwei Jahre zu meiner Erholung nehmen mußte. Das war nicht gut hausgehalten, vielleicht sogar sündhaft. In Zukunft wenigstens bin ich entschlossen, mich davor wohl zu hüten. Wenn so wenige Missionare nachrücken, wie dieß leider der Fall ist, und auf allen Missionsgebieten die alten zusammenbrechen, ist es doppelte Pflicht für uns, unsere Kraft so lange als möglich zu erhalten. Möge Gott uns Beiden dazu die rechte Weisheit schenken, und uns geschickt machen, Seinen Namen zu verherrlichen und das Werk zu vollenden, zu dem Er uns hienieden berufen hat."

So kam am 4. März 1851 endlich noch schnell genug die Stunde des zweiten Abschieds von der Heimat. Mit neu gestärkter Kraft konnte Stoddard nun wieder zur Arbeit hinausziehen. Und nicht

nur das verdankte er dem längeren Aufenthalt in Amerika; der Herr ließ ihn während desselben in Sophia Hazen, der hochgebildeten und dabei von Herzen frommen Schwester des Bombay-Missionars, eine neue Lebensgefährtin und seine Kinder eine zweite Mutter finden. Ungern entließ man sie, selbst für den Missionsdienst, aus dem Mount Holyoke-Seminar, wo sie als Nachfolgerin der edlen Gründerin in großem Segen gewirkt hatte. Am 14. Februar 1851 war die Trauung. In Begleitung ihres Töchterleins Harriet, zweier Lehrerinnen und Miss. Rhea's traten die Neuvermählten die Reise an. Und jetzt, beim Scheiden, erschien Stoddard Alles in Amerika Erlebte wie ein schöner Traum: „Die vielen alten Freunde, die ich wieder sah; alle die vorher Unbekannten, die mir um Jesu willen ihre Liebe schenkten; die herzliche Verbindung, in die ich mit so vielen Gemeinden trat, und die Gelegenheit, die mir wurde, ihnen von dem Triumph der Gnade zu erzählen, dessen Zeuge ich im Osten sein durfte, sie bilden einen wichtigen Abschnitt in meinem Leben."

In Constantinopel wie auf andern Missionsstationen in der Türkei hatten die Reisenden viel Freude und Segen mit den dortigen Geschwistern: „Unser Zusammensein war der lieblichsten Art und rechtfertigte Alles, was ich je von christlicher Gemeinschaft auf Missionsboden gerühmt habe. Der Fortschritt der Wahrheit in Constantinopel, seit ich es vor acht Jahren zum erstenmal betrat, ist wunderbar. Ich habe einen tiefen Eindruck von der gewaltigen Bewegung erhalten, die gegenwärtig unter den Armeniern stattfindet. Es ist eine Freude zu sehen, wie die auf den verschiedenen Stationen ansäßigen Europäer jetzt so bereit sind, die begonnene Reformation mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln zu fördern. Selbst solche, die lange mit Gleichgiltigkeit zusahen und meinten, wir haben uns in ein hoffnungsloses Unternehmen eingelassen, empfehlen es nun und glauben an dessen endlichen Erfolg.... In Constantinopel wohnte ich der Abendmahlsfeier in der ersten protestantischen Kirche bei. Die Gemeinde bestand aus etwa 70 Armeniern. Ich überblickte dieses Häuflein Gläubiger, das aus einer in tiefen Aberglauben versunkenen Kirche gesammelt worden war. Da saß Haratun, der vor etlichen Jahren unter dem Geschrei und den Schlägen eines wüthenden Pöbels durch die Straßen Nicomediens geschleppt wurde, und Stephan Agha, der Bruder des Patriarchen, der um des Herrn Jesu willen im Gefängniß lag; da saßen viele Andere, die heiße Prüfungen durch den Glauben sieg-

reich überwunden hatten. Ich sah den Frieden Christi aus ihren Angesichtern leuchten, hörte ihre Loblieder, und mein Herz wallte von Liebe zu diesen theuren Brüdern. Sie im Getümmel dieser ungeheuren Stadt, in der sich eine Million Menschen herumtreibt, von denen so wenige den lebendigen Gott und Seinen Sohn Jesus Christus recht kennen, am Tag des Herrn zusammenkommen und das Brod brechen zu sehen — es war ein Vorschmack himmlischer Wonne."

Und nun Trebisond mit seinen thränenreichen Erinnerungen! Da lag Miss. Bliß von Erzerum auf dem Weg nach Constantinopel mit seiner Frau im gleichen Zimmer in Quarantäne, in dem Stoddards Gattin entschlafen war. Letzterer besuchte diese Freunde und wurde von ihnen aufgefordert, Sonntags einem kleinen Kreise da zu predigen. Einen Augenblick wollte ihm scheinen, das sei zu viel für sein Gefühl; dann aber that ers fröhlich und fühlte sich gestärkt und gehoben in der feierlichen Stunde. Auch das erste Widersehen nestorianischer Freunde wartete da sein; denn die Brüder in Urumia schickten ihm zwei Männer zu, um ihm auf der Weiterreise behilflich zu sein. Alles gieng glücklich von statten, und wie hob sich sein Herz, als sie endlich sich der Ebene von Urumia nahten! In Gawalan schon begrüßte sie außer den dortigen Freunden auch Dr. Dwight von Urumia. Fünf Stunden vor der Stadt sodann hatten sich die meisten Missionsgeschwister mit ihren Kleinen und vielen Nestorianern zu ihrem Empfang versammelt. Ein Zelt war aufgeschlagen, ein Frühstück stand bereit, und Alle setzten sich mit einander im Schatten aufs Gras, um mit überfließenden Herzen die Güte des Herrn zu preisen. Drei Stunden wurde da gerastet, während deren aus dem nahen Dorfe Nestorianer aller Klassen, unter ihnen manche alte, bewährte Freunde und liebe Brüder in Christo zur Begrüßung herbeieilten.

Je näher man der Stadt kam, desto mehr schien sich die kleine Karawane müder Reisender in einen Triumphzug zu verwandeln. Jede halbe Stunde stießen neue Freunde dazu, zu Fuß und zu Pferd; Bischöfe, Priester, Diakone, Dorfschullehrer, junge Leute aus dem Seminar, mit denen Stoddard schon viel geweint, gebetet und gedankt hatte, drängten sich zum Händedruck herbei. Drei Jahre zuvor hatten Viele von ihnen die Pferde der Scheidenden am Zügel ergriffen und sie mit Thränen gebeten, sie nicht zu verlassen. Jetzt kehrte der geliebte Lehrer neu gestärkt mit dem Brudergruß vieler tausend amerikanischer Christen zurück, um aufs Neue der Ihre zu werden und unter

ihnen von der Liebe Christi zu zeugen. Beinahe unterlag Stoddards Kraft dem Uebermaß der Rührung.

„Endlich waren die trauten Räume der Missionswohnungen erreicht: hier das Zimmer, in dem der treue John nach schwerer Gewissensnoth Frieden im Blute Jesu fand; dort das Stübchen, in dem die erste große Erweckung begann. Wie wachten da alle die alten Erinnerungen auf! Dort, in jenem Saal, fühlten wir beim Morgen- und Abendgebet das Wehen des Geistes; hier auf dieser Treppe stolperte ich oft über einige der Zöglinge, die in der Stille der Nacht ihr Herz vor Gott ausschütteten. In jenem Bretterhäuschen hatten sie verschiedene Abtheilungen gemacht, damit jeder ein Plätzchen habe, wo er seinem Heiland allein begegnen könne. Unter diesen Bäumen hier sah ich sie beim ersten Morgenstrahl sich über das Wort des Lebens herbeugen."

---

10. Reife Wirksamkeit.

Stoddard war nun in jeder Beziehung ins volle Mannesalter eingetreten. Mit der praktischen Erfahrung des Missionars verband er die nicht weniger werthvolle Einsicht in das ganze Werk, die er sich im vertrauten Umgang mit den Sekretären der Gesellschaft hatte sammeln können, was ihn gleichsam zu einem lebendigen Mittelglied zwischen den Brüdern draußen und der heimischen Kommittee machte. Hatten Erstere schon früher wegen der Milde und Klarheit seines Urtheils bei schwierigen Fragen oder Bitten und Vorstellungen ihn gern zum Vermittler zwischen sich und den Leitern des Missionswerkes gemacht, so war ihnen jetzt sein Rath doppelt wichtig, da er nach dreijähriger Abwesenheit alles mit dem unbefangensten Blicke prüfen und ihnen die Ansichten der Kommittee ebenso genau darlegen konnte, wie er jener ihre Lage geschildert hatte. Wir verweilen daher nicht aufs Neue bei seiner Wirksamkeit am Seminar, die er gleich nach seiner Ankunft in voriger Weise wieder aufnahm und neben der geistlichen Pflege Gjog Tepehs unter großem Segen fortsetzte, um in der Kürze auch seine Leistungen auf andern Gebieten anzudeuten.

Wie er nahe und ferne Freunde priesterlich auf dem Herzen trug, wie er in den verschiedensten Lagen mit ihnen zu fühlen verstand, wie er sie zu erfreuen, zu trösten, zu berathen wußte, davon ließen sich viel köstliche Zeugnisse beibringen, allein es würde uns das zu sehr

ins Einzelne führen; halten wir uns daher nur an die allgemeinere Seite seines Wirkens.

Nahezu einstimmig hatten seither die Missionare in Urumia gewünscht, durch die Predigt des Evangeliums die nestorianische Kirche von innen heraus zu erneuern, ohne eine Spaltung in derselben herbeizuführen. Doch war dazwischen hinein auch schon das Bedenken erwacht, ob dieser Plan durchführbar sei? Auf den Wunsch der Kommittee sprach daher Stoddard im Sommer 1853 seine Ansicht hierüber in folgendem Bericht aus:

„Ohne allen Zweifel sind mit dem Halbwegssystem, das wir gegenwärtig befolgen, ernste Uebelstände verknüpft. 1. Werden die Bekehrten dadurch der Gefahr ausgesetzt, sich noch den thörichten und theilweise sündhaften Gebräuchen ihrer Kirche anzubequemen, und dadurch ihr Gewissen zu beschweren. Diese Gefahr ist indeß weit geringer als in der armenischen Kirche, weil hier kein Bilderdienst und keine Ohrenbeichte besteht, und auf der Ebene wenigstens die Theilnahme an abergläubischen Ceremonien weder durch Exkommunicirung noch durch Gefängniß erzwungen werden kann. Wenn daher irgend Jemand in diesem Punkt zu nachgiebig ist, so ist er es aus freier Wahl und macht uns dadurch an seiner Aufrichtigkeit irre. Sind wir genau unterrichtet von dem, was in Erzerum vorgekommen ist, so kann unter orientalischen Christen übrigens auch eine feste Kirchenverfassung solchen Wankelmuth nicht immer verhüten. 2. Werden dadurch Einzelne abgehalten, in den geistlichen Stand zu treten, und ihre Wirksamkeit bleibt somit eine beschränktere. 3. Empfangen sie nicht in der Weise, wie wir es wünschen möchten, die Taufe und das heilige Abendmahl. 4. Genießen sie nicht in dem Grad den Segen christlicher Gemeinschaft, wie wenn sie getrennt von dem verderbten Haufen in eine evangelische Kirche gesammelt wären.

„Das sind gewiß große Nachtheile unseres gegenwärtigen Systems; und wenn die Dinge immer so bleiben müßten, wie sie jetzt stehen, hätten wir, glaube ich, weiter nichts zu thun, als dem Beispiel unserer Brüder in der Türkei zu folgen. Aber weder wir selbst noch unsere Bekehrten können lange in dieser Lage bleiben. Die nächsten Jahre müssen eine Entscheidung bringen. Ist diese einstweilige Mischung von Neuem und Altem, von Wahrheit und theilweisem Irrthum auch seltsam, so ist sie im Grunde vielleicht doch nichts anderes, als was uns das N. T. von den Tagen der Apostel erzählt.

„Und nun die Vortheile unserer Einrichtung. Meinen Wahrnehmungen in der Türkei zufolge, habe ich den Eindruck, daß solche kleine getrennte Gemeinden leicht in eine scharfe Controverse verfallen, und daß ihnen die Versuchung sehr nahe liegt, mit mehr Eifer die Irrthümer der Kirche anzugreifen, von der sie ausgegangen sind, als die einfache Predigt des Evangeliums zu treiben. Das ist ein Uebelstand, dem wir bis jetzt glücklich entgangen sind. Wir zweifeln nicht, daß auch unsere Brüder in der Türkei ihm nach Kräften entgegen zu arbeiten suchen; aber unter den gegebenen Verhältnissen wird ihnen das sehr schwer. Unsere Bekehrten sind dagegen eher in Versuchung, in zu großer Weitherzigkeit auch Solchen die Bruderhand zu reichen, die wir der heiligen Schrift nach nicht als Glieder am Leibe Jesu anzuerkennen vermögen. Trotz dem freuen wir uns aber, daß die frommen Eingebornen, anstatt sich mit endlosen und unerquicklichen Streitigkeiten aufzuhalten, so frei das Wort vom Kreuz verkünden, das, wie ich hoffe, wenn auch nicht mit der Geschwindigkeit des Dampfes, allen abergläubischen Ansichten und Gebräuchen ihres Volkes noch ein Ende machen wird.

„Gewiß ist es wohl zu beachten, daß bei unserer seitherigen Einrichtung unsere Bekehrten sich viel inniger mit ihren Brüdern nach dem Fleisch verbunden fühlen, als wenn sie in kirchlichen Gegensatz zu denselben getreten wären. Als ich kürzlich gegen einen unserer lebendigen Christen die Möglichkeit einer solchen Veränderung erwähnte, rief er aus: 'Wie? Wollt ihr uns von unserem Volke trennen? Sollen wir nicht mehr fühlen, daß wir Eins mit ihm sind? Sollen wir nicht mehr alle Leiden und Freuden unserer Brüder theilen? Sollen wir die Ersten sein, eine Scheidewand zwischen ihnen und uns aufzurichten? Sollen wir sie hinausstoßen und absichtlich zu unsern Feinden machen? Können wir denn nicht Nachfolger Jesu sein und Nestorianer bleiben?' Dieß ist das Gefühl der meisten frommen Nestorianer; wenigstens ist mir keiner bekannt, der sein seitheriges Verhältniß zu seinen Stammverwandten lösen möchte.

„Wollten wir hier eine protestantische Kirche gründen, so würde sich ferner die jetzt weit geöffnete Thür zur Predigt des Evangeliums plötzlich vor uns schließen. Unsere eingebornen Gehilfen wären, anstatt wie jetzt überall frei herumgehen zu können, um den guten Samen auszustreuen, von allen Seiten gehemmt. Die meisten unserer Dorfschulen würden gesprengt und die Ausbreitung des Wortes Gottes

wesentlich beschränkt. Obgleich wir vor solchen Folgen keinen Augenblick zurückschrecken dürften, sobald es sich darum handelte, einen als falsch erkannten Weg zu verlassen, so vorsichtig sollte uns der Gedanke an sie machen, uns unnöthiger Weise auf ein unbekanntes Meer hinauszuwagen. Ueberdieß ist es meine innige Ueberzeugung, daß wir uns auf dem besten Weg zur Ausrottung der noch vorhandenen Mißbräuche befinden; die Feste und Fasten der nestorianischen Kirche zu bekämpfen, würde wenig nützen, so lang in dem Volk nicht das Bedürfniß nach etwas Besserem erwacht ist. Nun aber haben wir — ohne Polemik — doch Jahr aus, Jahr ein ihm den ganzen Rathschluß Gottes verkündet und damit sicherlich den Grund zu einem schnelleren geistlichen Wachsthum gelegt, als die Abschaffung von Mißbräuchen es vermocht hätte. Der sanfte Hauch der Liebe hat Viele bewogen, den Mantel der Selbstgerechtigkeit abzulegen, in den sie sich vor dem daherbrausenden Sturmwind nur um so tiefer gehüllt hätten. Das Oeffnen der Fenster hat Licht und Luft verschafft, wo der Besen nur den Staub aufgewirbelt und Alles finster gelassen hätte.

„Ich läugne nicht, daß abgesehen von diesen Betrachtungen es meinem Gefühl entsprechender wäre, an einer reinen, wenn auch kleinen Kirche zu arbeiten, als die halben Maßregeln, mit denen wir uns seither beholfen, noch länger beizubehalten. Wir Alle haben, wie ich glaube, nur den Einen Wunsch, des Willens Gottes hierin gewiß zu werden, um dann rückhaltslos den Ihm gefälligen Weg einzuschlagen. Beten auch Sie mit uns, daß Er uns Gnade schenke, ohne Eigenliebe und vorgefaßte Meinungen und unverblendet durch unlautere Einflüsse gewissenhaft dem großen Auftrage nachzukommen, den wir von der Missionsgemeinde der Heimat, vor Allem aber von unserem hochgelobten Heiland selbst empfangen haben."

Im Verlauf der Zeit bekam aber doch bei Stoddard die Masse der Bedenken und Nachtheile, welche mit dem Abstehen von einer neuen kirchlichen Organisation verknüpft waren, das Uebergewicht. Er meinte einen Nachlaß im geistlichen Leben der Bekehrten zu verspüren und schrieb ihn dem lähmenden Einfluß des großen Haufens zu, mit dem sie doch zu eng verknüpft blieben, um ihre Stellung und Aufgabe richtig zu erfassen und konsequent im Auge zu behalten. Die Nationalkirche schläferte ein, wo eine Kirchenbildung, die mit Patriarchen und Bischöfen und dem übrigen Erbe eines orientalischen Kirchenthums entschieden gebrochen hätte, ganz andere Kräftigungen hervor-

zurufen geeignet gewesen wäre. Willig oder unwillig, mußten doch auch die Bekehrten eine Armee träger Priester ernähren helfen; konnte man es ihnen verdenken, wenn sie damit für die Unterhaltung der Kirche genug gethan zu haben glaubten? Daraus aber folgte von selbst, daß solche Gehilfen der Mission von dieser unterhalten werden mußten und eben darum mehr für Diener der Missionare als der entstehenden evangelischen Gemeine galten. Nur die oft erwiesene und immer zu fürchtende Feindschaft der persischen Regierung vermochte die Missionare zu so langsamem Vorgehen, wie sie es bisher eingehalten haben. Sie begnügten sich daher, vom Jahr 1854 an, wenigstens dreimal im Jahr die entschiedensten Christen als Gäste zu ihrem Abendmahl einzuladen, woran auch bis jetzt die Anhänger der Nationalkirche keinen Anstoß genommen haben. Auf dem türkischen Gebiete aber, in Gawar, hat, wie bereits bemerkt (S. 71), die Bildung einer freien evangelischen Gemeinde im Jahr 1865 endlich ihren Anfang genommen.

Mit ebenso unbefangenem, vorurtheilsfreiem Blick wie die Verhältnisse in Persien beurtheilt Stoddard auch die der Heimat.

„Was für ein köstliches Ding ist es doch um die Verkündigung des Evangeliums," schrieb er einem Freund in New-Haven, „allermeist aber auf Missionsboden. Könntest du doch ein paar Tage hier bei uns zubringen und dir unsere Thätigkeit besehen! Meine Predigten würde ohne Zweifel für deine Zuhörer so wenig passen, als deine für die meinigen; und doch bereite ich mich oft mit der größten Sorgfalt darauf vor." Nach einigen Ausstellungen an der amerikanischen Predigtweise fährt er fort: [NB. Im Jahr 1854, da die Nebraskafrage die Gemüther tief bewegte!] „Ich kann nicht umhin, hier auch die Sklavenfrage zu berühren. Ja, der Missionar wird durch seine Erfahrungen nothwendig zu einem Abolitionisten; ich glaube nicht, daß von Allen, die im Dienste unserer Gesellschaft stehen, auch nur ein einziger hierüber anders denkt als ich. Viele von ihnen staunen über die Gleichgiltigkeit amerikanischer Christen und namentlich auch amerikanischer Prediger in dieser Sache und können nicht Worte genug finden für ihren Schmerz, daß ein solches System auf nördlichen und südlichen Kanzeln seine Vertheidiger hat. Ich fürchte sehr, daß die Sache der Mission keine großen Fortschritte machen wird, so lange nicht die amerikanischen Kirchen in dieser wie in jeder andern Hinsicht einen höheren Standpunkt einnehmen und ungleich muthiger, unter-

nehmender, demüthiger und opferfreudiger werden. Ich bin kein Radikaler. Es fällt mir entfernt nicht ein, unsern theuren board zu verlassen und mich der [abolitionistischen] American Miss. Association anzuschließen, und dennoch bewegen diese Fragen, die mit der Ausbreitung des Reiches Gottes daheim und in der Ferne in so engem Zusammenhang stehen, meine Seele oft bis auf den innersten Grund.

„Unsern Nestorianern dürfen wir nicht sagen, daß eine solche Einrichtung im 'freien, glücklichen Amerika' besteht. Wollten wir es thun, so würden sie uns, wie seiner Zeit Mar Johanan bei seinem Besuch in Amerika that, der gröbsten Inkonsequenz beschuldigen. 'Ihr kommt hieher', höre ich sie sagen, 'um unsere sittliche und gesellschaftliche Stellung zu heben. Das ist gut, und wir danken euch für diesen Liebesdienst. Aber wenn ihr Mitleid für uns fühlt, wie könnt ihr dann euer Herz gegen die Millionen verhärten, die in eurem eigenen Land in ungerechter Knechtschaft schmachten? Ihr bringet uns die Bibel; warum verweigert ihr sie den Sklaven? Ihr errichtet unter uns Schulen; warum verwehrt ihr es den Negern, lesen zu lernen? Ihr seid entrüstet über unsere muhammedanischen Dränger; warum fürchtet ihr euch, auch nur durch einen Laut den amerikanischen Sklavenhalter zu stören? Ihr lehret uns die Heiligkeit der Ehe; wie könnt ihr ein System dulden, das kaum weniger als der Muhammedanismus zur Vielweiberei führt? Ihr zeigt uns die heiligste Bedeutung der Familienbande; wie könnt ihr es billigen, daß diese Bande gewaltsam zerrissen, und Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder und Schwester nach den vier Winden zerstreut werden? Ihr versichert uns, der Mensch sei nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen und zum ewigen Leben bestimmt; warum würdigt ihr ihn in Amerika zum Thiere herab und verkauft ihn wie Pferde und Ochsen? Ist das Christenthum? Ist das das Land der Freiheit, der Menschenliebe, das ihr so rühmt?'

„Was könnten wir auf solche Fragen antworten? Was könnten wir thun, als beschämt die Augen niederschlagen? Doch, geliebter Bruder, deklamiren hilft da nichts; man hat der Klagen schon zu viel gehört. Wir sollten den Sklavenhalter so gut wie die Sklaven lieben. Wären wir im Süden aufgewachsen und von Kind auf an die 'eigenthümliche Einrichtung' gewöhnt, so hätten wir jetzt wahrscheinlich die Ansichten der Südlinger. Gott allein hat den Unterschied zwischen uns gemacht. Was uns noth thut, ist einzig das, daß das ungeheure Uebel in seiner ganzen Größe von allen Klassen

des Volks erkannt wird, und Jeder es sich dann angelegen sein läßt, ernst und ruhig auf die Heilung desselben bedacht zu sein."

Bei aller Treue im Kleinen, die Stoddard seinen nächsten Umgebungen in dem Grade zugänglich machte, daß während er sich fünfzig Hände wünschte, um mit allen Freunden schriftlichen Verkehr pflegen zu können, er selten einen Brief zu Ende brachte, ohne durch Besuche oder durch einige der Zöglinge unterbrochen zu werden, die Papier, Federn, oder Arznei wünschten, umfaßte er neben seinem speziellen Arbeitsfeld doch immer auch mit großer Weitherzigkeit und Wärme die übrigen Missionsgebiete. Das Reich Gottes als Ganzes stand ihm beständig vor der Seele, und die besten Mittel zur Beschleunigung seines Kommens waren vielfach der Gegenstand seines Nachdenkens.

„Mein Eindruck ist," schrieb er darüber (November 1854), „daß in sämmtlichen Gebieten unserer Missionsgesellschaft auf den bloßen Unterricht bis jetzt zu großes Gewicht gelegt worden ist, und daß viele Kräfte, die viel besser der direkten Verkündigung des Evangeliums gewidmet worden wären, mit der Ueberwachung unvollkommener Dorfschulen, die in Indien sogar unter heidnischen Lehrern stehen, verschwendet wurden. Daß auch wir in Urumia diesen Fehler machten, ist uns Allen jetzt so ziemlich klar. Viele unserer Dorfschulen haben rein nichts ausgerichtet, weil sie nicht unter evangelischen Einfluß gebracht werden konnten. Br. Stocking besuchte sie monatlich einmal und that, was er konnte; aber seine Besuche waren nur flüchtig, und sobald er weiter gieng, um nach den 79 andern zu sehen, machte der Schullehrer im alten Schlendrian fort. Erst seit mehrere Lehrer und ältere Schüler sich bekehrt haben, sind uns darüber Dinge zu Ohren gekommen, von denen wir keine Ahnung hatten. Ein junger Mann von Ada z. B. erzählte mir, daß der Schullehrer dort seine Schüler regelmäßig einzuschließen pflegte und dann zum Spiel davon lief. Natürlich lernten sie nichts. Sobald aber der Knabe, der auf dem Dache Wache stehen mußte, rief: 'der Sahib kommt!' entstand ein Wirbelsturm, und nach wenigen Augenblicken war die Schule in größter Ordnung und der Lehrer auf seinem Posten.

„So war es in manchen Schulen, namentlich den entfernteren; doch Gott Lob! nicht in allen, in Gjog Tepeh z. B. haben sie großen Segen gestiftet. Dorfschulen sind nur dann von Werth, wenn sie mit Lehrern besetzt werden, die nicht schnöden Gewinns wegen, sondern um ihres Heilandes willen ihre Arbeit verrichten.

„Seminare dagegen, die unter der unmittelbaren Leitung der Missionare stehen, sind meiner innigsten Ueberzeugung nach ein unvergleichliches Mittel zur Förderung geistlichen Lebens, namentlich wo mit eifersüchtiger Sorgfalt darüber gewacht wird, daß sie nicht zu weltlichen Erziehungsanstalten herabsinken. Wenn je wir Missionare unsere Arbeit in einem Land beschließen und mit der Predigt des Evangeliums weiter ziehen wollen, ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß wir eine gehörige Anzahl Eingeborner von apostolischem Eifer gründlich herangebildet haben. Solche Leute zu bekommen, sehe ich kein anderes Mittel, als die Errichtung von Anstalten wie in Seir, da gestrebt wird, unter Gottes Segen die Jünglinge mit dem Einfluß des heiligen Geistes zu durchdringen. Ich möchte Jedermann einladen zu sehen, ob ich hier als Schulmeister nicht reichlich Gelegenheit habe, das Evngelinm zu verkünden. Und gewiß gehören meine Zöglinge zu den aufmerksamsten Zuhörern. O welch eine Gnade, solch einer Versammlung von Morgen bis Abend predigen zu dürfen! Wenn diese Anstalt den Nestorianern nicht zum großen Segen wird, kann der Grund nur der sein, daß wir auf unsern Knieen nicht genug darum gerungen haben."

„Diesen Morgen habe ich meinen letzten theologischen Vortrag gehalten. Es war gut, den Himmel zum Schlußpunkt desselben zu haben. Wir verweilten dabei mit großer Wonne. Welch ein herrliches Studium ist doch die Gottesgelehrtheit! Sie ist ein endloses Feld, das, recht ausgebeutet, uns nur mit Staunen, Liebe und Dank erfüllen kann. Und doch, wenn wir bei unsern Forschungen uns aufs Aeußerste angestrengt haben, kommen wir auf Tiefen, die wir nicht ergründen können. Wir sind wie Kinder, die am Meeresstrand Steinchen auflesen. Aber die Zeit wird kommen, in der wir erkennen werden, gleichwie wir erkannt sind. Was wird es sein, wenn Jesus selbst dort unser Lehrer ist und uns zu den lebendigen Wasserbrunnen führt!"

Ueber der Erkenntniß Gottes durch Sein Wort versäumte Stoddard indeß nicht, sich auch noch Seiner in der Natur geoffenbarten Herrlichkeit zu freuen, bei der er früher mit so großer Vorliebe verweilt war. Sogar der Mission mußten mittelbar seine astronomischen Kenntnisse und mechanischen Geschicklichkeiten mehrfach dienen. Gleich im Jahr 1843, noch ehe er der Sprache mächtig war, lockte sein selbstverfertigtes Teleskop, das er auf Perkins Rath mitgenommen hatte, und in dem die Eingebornen zuerst „eine schöne Kanone" bewunder-

ten, den ersten Astrologen Persiens, den Menadschim Baschi zum Besuche herbei. In einem längeren Schreiben erzählte damals Stoddard seinem frühern Lehrer, Professor Olmstead, mit welchem Entzücken sein Gast, der sich ohne andere Instrumente als ein kleines, schmutziges Fernrohr und einen Messingzirkel zu Winkelmessungen, eine sehr genaue Kenntniß der Sternbilder und des Laufs der Gestirne erworben hatte, nun zum erstenmal die Ringe und einige der Monde Saturns erblickte. Welches Entzücken für den Gelehrten, der nur von einer Tradition wußte, welcher zu Folge Saturn sich einmal mandelfömig gezeigt haben soll! Obgleich mit dem Stand der europäischen Wissenschaft bekannt, hatte er bisher an dem ptolemäischen System festgehalten. Nachdem sie sich die Wunder der Milchstraße beschaut hatten, zeigte Stoddard dem persischen Gelehrten auch noch Jupiter mit seinen vier Monden. Der Menadschim war außer sich vor Verwunderung. Vor Schlafengehen versprachen sie sich, in der Morgenfrühe ihn wieder zu betrachten. „Ja, ihr habt Recht!" rief da der Menadschim ganz überwältigt aus, als er jetzt einen der Monde auf der andern Seite des Planeten und alle in veränderter Stellung sah.

„Freilich ist mit solcher Erkenntniß unsere große Aufgabe, die Rettung unsterblicher Seelen, nicht erreicht, aber dürfen wir nicht hoffen, daß wenn Mullahs uns einmal zu Führern auf dem Pfade der Wissenschaft annehmen, sie sich auch noch werden auf das Lamm Gottes hinweisen lassen? Astrologie ist mit dem Islam so verwoben, daß jeder Stoß, den die erstere erleidet, auch den letzteren trifft."

Einen neuen Eindruck von der Ueberlegenheit abendländischer Wissenschaft erhielt der Menadschim dadurch, daß eine von ihm richtig berechnete Sonnenfinsterniß, die er aber in Urumia für unsichtbar hielt, wie Stoddard vorausgesagt hatte, am Morgen des 21. Dezember 1843 genau nach dessen vorher entworfener Zeichnung beim Sonnenaufgang beobachtet werden konnte.

Bei der Uebernahme des Seminars sodann fühlte Stoddard dringend das Bedürfniß einer gleichmäßigen Zeitbestimmung. Zu diesem Zweck brachte er ebensowohl im Interesse der Missionsfamilien als der Zöglinge auf verschiedenen Seiten des Hauses Sonnenuhren an, die Allen dieselbe Stunde deuteten. Auch für die sonntäglichen Gottesdienste war diese Einrichtung von Werth. „Unter diesem wolkenlosen Himmel hat sie uns treffliche Dienste geleistet und viel Zeitverlust und Verdruß erspart, der, glaube ich, selbst einen Engel be-

fallen könnte, wenn sein Gefährte nie die Zeit einhielte; aber auch hier scheint die Sonne nicht immer, und Abends jedenfalls ist eine Sonnenuhr ein unbrauchbares Ding," schreibt er. So wurde denn in Amerika eine große Seminaruhr bestellt, die Stoddard reinigen und reguliren lernte. Da der nächste Uhrmacher in Constantinopel wohnte, erbat er sich von einem amerikanischen Uhrmacher schriftliche Anleitung, die ihn in den Stand setzte, auch sämmtliche Uhren der Missionsgeschwister zu reguliren und zu reinigen. „Teleskope und Mikroskope fabriziren ist zwar nicht das Gleiche wie Uhren zerlegen; wer aber das Eine kann, lernt leicht auch das Andere." Ebenso verstand es Stoddard, Thermometer, Barometer und andere derartige Instrumente, die unterwegs gelitten hatten, wieder herzustellen. Nicht minder kam der ganzen Mission seine Geschicklichkeit zu statten, wenn es sich darum handelte, den ungeschickten persischen Arbeitern bei der Reparatur von Wägen oder Gebäulichkeiten Anleitung zu geben. Oft vertiefte er sich mit Wonne in die Betrachtung des gestirnten Himmels. „Du kannst dir kaum einen Begriff machen von der Schönheit unserer Sommernächte," schreibt er 1852 seinem Schwager: „Wir wohnen mehr als eine (englische) Meile über der Meeresfläche, haben keinen Thau und sehen in den Monaten Juni, Juli, August und September selten ein Wölkchen. Beim Schein der Venus konnte ich neulich vierzehn Fuß vom Fenster entfernt die Zeiger meiner Uhr, ja sogar die Buchstaben eines Buchs unterscheiden. Ich glaube kaum, daß es irgend einen leicht zugänglichen Punkt der Erde gibt, wo ein Astronom mit guten Instrumenten eine so herrliche Beute machen könnte wie hier."

Die Mittheilung, die Stoddard irgendwo fand, daß ein wissenschaftlicher Reisender auf der Spitze des Aetna mit unbewaffnetem Auge einige der Monde des Jupiter gesehen habe, veranlaßte ihn zum gleichen Versuch, und er gelang zu wiederholten Malen. Auch die ovale Gestalt Saturns und verschiedene an andern Orten nur durch das Teleskop sichtbare Sterne konnte er deutlich mit bloßem Auge unterscheiden, nachdem er sich einmal darin geübt und den günstigsten Zeitpunkt zu solchen Beobachtungen gefunden hatte. Voll Freude darüber ruft er aus: „Ist es nicht herrlich, hier, in einem Lande, in dem schon vor Jahrtausenden assyrische und persische Hirten forschend zu den Sternen hinaufgeblickt haben, mit bloßem Auge Wunder zu schauen, die man allgemein glaubte nur durch das Teleskop entdecken zu können! Wie hat es doch schon die Astronomen in Er-

staunen gesetzt, daß in alten, lange vor der Erfindung des Fernrohrs geschriebenen Büchern der Saturn als von länglicher Gestalt dargestellt wird? War das nur ein schlauer Einfall? War es Ahnung? Kannten die Alten vielleicht doch das Teleskop? Oder habe ich hier in Seir eine befriedigende Lösung dieses Räthsels gefunden?"

Die Sache bewegte Stoddard so, daß er sich nicht versagen konnte, seine Beobachtungen Sir J. Herschel mitzutheilen in der Hoffnung, derselbe werde vielleicht eine wissenschaftliche Expedition nach Persien veranlassen. Herschel übergab den Bericht der astronomischen Gesellschaft und drückte persönlich Stoddard seinen anerkennenden Dank dafür aus.

Stoddards klassische Bildung trug gleichfalls ihre Früchte. Dem großen Werk der Bibelübersetzung aus den uralten Handschriften der Peschito in die neusyrische Volkssprache widmete zwar Perkins selbst fast ausschließlich seine Kraft; sehr wichtig waren ihm aber dann bei der Revision für den Druck Stoddards kritische Bemerkungen. Ferner erleichterte Letzterer den nachkommenden Missionaren die Erlernung des Neusyrischen durch die Herausgabe einer Grammatik, die 1855 von der Amerikanischen Morgenländischen Gesellschaft, 1856 in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft rühmende Erwähnung fand. Auch an einem neusyrischen Wörterbuch arbeitete er mit großem Fleiß; da er ferner das Altsyrische zur Grundlage der klassischen Studien seiner Zöglinge machte, ohne hiefür die passenden Lehrbücher zu haben, sammelte er emsig auch das Material zu einer eingehenden Vergleichung des Neusyrischen mit dem Altsyrischen und Hebräischen. Daneben setzte er mit Eifer seine eigenen türkischen und persischen Studien fort; im Umgang mit Muhammedanern der niederen Stände war ja Türkisch, im Umgang mit den Großen das Persische unentbehrlich. Sein Grundsatz bei der Erlernung von Sprachen war, nicht die niedersten, sondern die höchsten Forderungen an sich zu stellen. „Denn strengen wir uns auch aufs Aeußerste an, so bleiben wir doch nur Stümper. Jedes Jahr fühle ich das tiefer, und wenn ich Brüder von ihrer 'Vervollkommnung' in der Sprache, oder von dem und dem Missionar reden höre, der in 'elegantem' Syrisch gepredigt habe, muß ich unwillkührlich denken, wie verschieden doch ihr Maßstab von dem der Eingebornen ist."

Wie war es aber möglich, all das mit der Leitung des Seminars und anderweitiger seelsorgerlicher Thätigkeit zu vereinigen? Stod-

dard selbst gibt uns hierüber einige Winke. „Ich bin ein großer Freund von planmäßiger geordneter Thätigkeit, und mir scheint, ohne einen gewissen Grad davon sei erfolgreiche Arbeit fast undenkbar. Meiner Erfahrung nach läßt sich indeß in der Mission weit weniger als in der Heimat eine bestimmte Zeiteintheilung festhalten. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich außer in Krankheitsfällen oder wenn ich sehr müde bin, nie müßig gehe, und immer mehr als Ein Eisen im Feuer habe. Und doch ist, was ich Abends vollbracht, oft etwas ganz Anderes, als was ich mir Morgens vorgesetzt habe. Es liegt das nicht sowohl in der Wandelbarkeit meiner Entschlüsse, als in meinem Grundsatz, Jeden, der mich zu sprechen wünscht, als den zu betrachten, dem ich mich zu widmen habe.... So sehr ich die edle Einfalt und den Eifer Dr. Judsons ehre, kann ich doch nicht ganz seine Ansicht theilen, wenn er meint, ein Missionar solle die Verkündigung des Evangeliums nicht nur sein erstes, sondern sein einziges Geschäft sein lassen. Mir thut ein wenig Abspannung zuweilen gut; ich fühle mich dadurch erfrischt und kehre davon mit um so ganzerem Herzen zur Hauptsache zurück. Fünf Minuten mit meinem Quadranten, um nach der Sonne zu sehen, zwei Minuten, um den Barometer zu beobachten, und drei, um ein kleines Gedicht zu lesen, bringen mir gewiß mehr Gewinn, als sie mich Zeit kosten."

11. Das selige Ende.

In nicht volle sechs Jahre drängt sich die ganze unvergängliche Aussaat Stoddards seit seiner Rückkehr nach Urumia zusammen. Es war eine Zeit mancher Kämpfe und Thränen, doch bei weitem vorherrschend der Freude und des Danks, daher er rühmen kann: „Wenn alle Missionare sich in ihrem Beruf so glücklich fühlen wie ich, sind wir eine hochbegnadigte Menschenklasse. Nichts trübt mein Glück, als das Gefühl meiner Unwürdigkeit." Drei größere Erweckungen durfte er während seiner zweiten Wirksamkeit am Seminar in Seir erleben, und auch in der Zwischenzeit (Dezember 1851) kann er schreiben: „Ein Fremder, der in unsere Gebetsversammlung einträte und Zeuge des inbrünstigen, kindlichen Flehens dieser Jünglinge wäre, könnte uns mitten in einer Erweckung glauben. Noch mehr würde er in dieser Ansicht bestärkt, wenn er sie Abends gerade vor Schlafengehen den Einen hier, den Andern dort in Sündenbekenntniß, Bitte

und Dank ihr Herz vor Gott ausschütten hörte." Ende 1853 klagte er freilich schmerzlich über die kleine Zahl der bekehrten Zöglinge im Verhältniß zu frühern Jahren (15—20 unter 45), und über die auch unter älteren Christen überhandnehmende Lauigkeit; doch schon im Januar 1854 kann er aufs Neue von Gnade singen. Ueber ein im Jahr 1852 stattgefundenes Examen berichtet er: „Ich weiß nicht, wo ich eine bessere Klasse in Theologie, Astronomie oder Geometrie hätte finden können. Außer den genannten Fächern umfaßte die Prüfung Englisch, Persisch, Altsyrisch, biblische Geschichte, Kirchengeschichte, Geographie und Aritmethik. Sie dauerte drei Tage und Alles gieng recht gut. Am ersten Tag hatten wir die Mitglieder der Mission, die Bischöfe und einige hervorragende Männer unter den Priestern, am zweiten sämmtliche Schullehrer – 70 an der Zahl — geladen. Am dritten stand der Zutritt noch Mehreren offen und der Saal war gedrängt voll."

Das Zeugniß aber, das Stoddard seinem Filial Gjog Tepeh geben kann, lautet: „Es würde euren Herzen wohl thun, dieses Dorf zu sehen. Ich könnte euch darin eine Sonntagsschule zeigen, in der 300 Personen von den ältesten Männern und Weibern bis zu Kindern herab, die kaum den Namen Jesu lispeln können, versammelt sind. Der Eifer der Erwachsenen, die bisher noch nicht lesen konnten, ist rührend. Eine Abtheilung besteht aus 40 Frauen, eine andere aus 20 jungen Männern. Einige sind am Alphabet, Andere an ihrer Fibel, noch Andere am Neuen oder Alten Testament, und Alle so vertieft ins Lernen, daß ihnen die Schule immer zu früh aufhört. Von den bekehrten jungen Leuten ziehen jeden Sonntag zehn, je zwei und zwei hinaus, um in den benachbarten Dörfern Versammlungen und Sonntagsschule zu halten. Abends kommen sie dann zusammen und beten um Weisheit und Gnade und um Segen zum Wort. Die Theilnahme an den Gottesdiensten ist ungemein lebendig. Die Woche hindurch sieht man die Männer ihr Buch in der Tasche zur Arbeit gehen, es gelegenheitlich herausziehen und einen Vers darin lesen. In ihrer Feierstunde Mittags sind sie oft verlangender nach ihrem Buch als nach ihrem Essen, und arme Leute, die kein Licht brennen können, sieht man zuweilen beim Mondschein lesen."

Auch an den eigenen Kindern durfte Stoddard Freude erleben. Ein ungemein liebliches Fest war es ihm, als am ersten Novembersonntag 1856 seine Tochter Harriet aus eigener, seliger Herzenserfahrung

mit den zwei ältesten Missionskindern vor der versammelten Gemeinde ihren Glauben an Jesum öffentlich bekannte und nun in die volle Gemeinschaft derselben aufgenommen wurde. – Mit gemischteren Empfindungen hatte er im Herbst 1852 die Ankunft seines zweiten Töchterleins gefeiert, das ihm Miss. Crane und dessen Gattin aus Amerika mitbrachten; denn Perkins, der den neuen Ankömmlingen mit seiner holden Judith bis Erzerum entgegenreisen wollte, war nach einer Woche mit deren Leiche wieder heimgekehrt. Die Cholera hatte sie weggerafft. Sie war das älteste Missionskind und der Liebling Aller, besonders auch Stoddards gewesen. Tief fühlte er mit dem trauernden Vater, als er selbst nun aufbrach, sein Kind in Empfang zu nehmen, um es unversehrt auf demselben Wege heimzugeleiten, der sich kurz zuvor für den Freund in ein Todesthal verwandelt hatte. — Doch auch Judith war ja nach Hause gekommen.

Sie war nur die erste von vielen Garben, die der Herr in kurzer Zeit aus dem Kreise der Missionsgeschwister in Seine Scheunen sammelte. Im Juni 1853 kehrten nach 16jährigem treuem Dienst Miss. Stocking und seine Gattin mit gebrochener Gesundheit nach Amerika zurück. Die Brüder in Urumia hatten gehofft, die Reise, die Ruhe, die Heimatluft werden den früh Gealterten wieder verjüngen; allein seine Kraft war verzehrt; am 30. April entschlief er im Frieden in New-York. Als die Nachricht von seinem Heimgang in Urumia eintraf, hörte man das ganze Volk der Nestorianer klagen, so weithin war er bekannt, so allgemein geliebt. Am 1. September desselben Jahres schon erlag der junge, hoffnungsvolle Bruder Crane, der eben erst die Sprache tüchtig erlernt hatte und im kurdischen Gebirge zu einer gesegneten Wirksamkeit berufen schien, dem Typhus. „Um ihn können wir nicht weinen, wir weinen nur um uns selbst. Ihm ist eine schönere Heimat geworden als die Gebirge Kurdistans und ein noch seligeres Geschäft als er dort gefunden hätte: Gott Tag und Nacht in Seinem Tempel zu dienen," schreibt darüber Stoddard. Und im März 1855 berichtet er weiter: „Dieß ist ein rechtes Trauerjahr für die vorderasiatische Mission gewesen. Aus unserem Kreise sind zwei Erwachsene und drei Kinder heimgegangen; dann wurde Frau Williams in Mosul und Frau Nutting in Aintab abgerufen, und die letzte Post brachte uns die Nachricht von dem Tod der Frau Everett und Miss. Benjamins in Constantinopel. Wir Missionare bilden nur Eine Familie, und wenn Eines scheidet, trifft uns der Schlag

viel tiefer, als man in der Heimat den Verlust von Freunden fühlt. Bald wird die Reihe auch an uns kommen; wann und wo ist gleichgiltig, wenn nur unser Wandel hienieden schon im Himmel ist."

Alle diese Todesfälle, sowie auch den im Jahr 1852 erfolgten Heimgang seiner Mutter hatte Stoddard mit inniger Theilnahme, doch mit Ruhe vernommen. Als nun aber bald darauf auch Dr. Lobdell in Mosul schwer erkrankte und trotz alles Flehens um seine Genesung den Missionsgeschwistern nicht erhalten blieb, konnte er sich einen Augenblick kaum in die Wege Gottes finden. Bald aber siegte der Glaube über alle bangen Fragen: „Unsere Reihen sind gelichtet; doch dieser Schmerz soll den Zurückgebliebenen nur zum Wachsthum in der Gnade verhelfen und sie selbst tüchtiger machen zum Dienst des Herrn. Was Er thut, ist Weisheit und Liebe. Er thue, was Ihm wohlgefällt, mit uns und den Unsern!" —

Die Missionare bekamen es auf verschiedene Weise zu fühlen, daß sie bei der Regierung auf's Neue angeschwärzt sein mußten. Ihre Anwesenheit wurde hauptsächlich den Khans lästig, die so viele Generationen hindurch gewohnt waren, unbeobachtet die Nestorianer auf jede Weise zu unterdrücken. Es wurde dem König vorgestellt, wie die Fremden dem Volke Freiheitsgedanken einflößen, die in demselben Revolutionsgelüste wecken könnten, und wie sie überdieß einen bedenklichen Einfluß über dasselbe gewinnen. Auch nach Indien seien zuerst nur wenige „Engländer" gekommen, dann einige weitere, dann einige Soldaten, bis endlich das ganze Land unterworfen gewesen sei. „Amerikaner" und „Engländer" wußten in Persien die Wenigsten zu unterscheiden; dagegen gab es Viele, die solche Geschichten begierig verschlangen.

Entschieden feindselig gegen die evangelischen Missionare trat im Frühling 1855 Askier Khan, der neue Gouverneur der Nestorianer auf, während er den Katholiken geneigt schien. Im Herbst ging er sogar so weit, Dr. Wright zu erklären, er sehe sich genöthigt, die Mädchen-Anstalt zu überwachen und dafür Sorge zu tragen, daß sie darin nur ihre Lesebücher benützen und weder in Geographie noch im Rechnen, noch in irgend einem andern Fach unterrichtet werden. Auch mit der Presse und ihren Erzeugnissen müsse er sich bekannt machen; ferner seien ihm die Namen aller Nationalgehilfen und deren Wohnort und Geschäft anzuzeigen; und wenn es sich herausstelle, daß sie oder andere Nestorianer die Fasten gebrochen und den Glauben ihrer

Väter verlassen haben, werden sie als Verbrecher behandelt werden. Daraufhin bedurfte es kaum noch der vertraulichen Mittheilung des den Missionaren günstig gesinnten Wesirs, daß es die Absicht der Regierung sei, sie in jeder Weise so einzuengen, daß ihnen am Ende nichts übrig bleibe, als das Land zu verlassen, obwohl man jede offene Gewaltthat sorgfältig vermeiden werde. Unter diesen Umständen trat natürlich auch der muhammedanische Adel Urumia's wieder offener mit seiner Feindschaft hervor; viele halbe Freunde wurden eingeschüchtert. Die Mission selbst aber war in so blühendem Zustand, daß trotz allem Drohen der Feinde die Brüder keinen Augenblick zweifelten, der Herr werde irgendwie Seine Sache zum Siege führen.

Im November 1856 wurde von den Brüdern eine zweite Reise für nöthig gehalten, um den persischen Machthabern in Tebris nochmals den wahren Charakter ihres Werks darzulegen. Stoddard, der sich schon in mancher Zeit der Noth als besonnener Rathgeber bewährt hatte, und den seine Sprachkenntnisse und seine liebenswürdigen Umgangsformen zu einem solchen Auftrag besonders geschickt machten, sollte dießmal Dr. Wright begleiten. Die Reise wurde zu Pferd zurückgelegt, und wie gewöhnlich verkürzte sich Stoddard den Weg mit Psalmen und geistlichen lieblichen Liedern. Nach langem Tagesritt konnte er dann Abends bei einem schwachen Lichtlein noch stundenlang das französische Manuskript über ein altes arabisches Werk durchsehen, das ihm der russische Konsul in Tebris zur Beurtheilung geschickt hatte. Gab es irgendwo Gelegenheit zu predigen, so war das doppelt willkommene Arbeit.

Bei Dr. Cormick, einem englischen Arzte in Tebris, fanden Wright und Stoddard freundliche Aufnahme und in dessen prachtvoll eingerichtetem Haus jede erdenkliche Bequemlichkeit. Zehn Tage mußten sie dort warten, ohne irgend etwas erreichen zu können. So freundlich ihnen der russische Konsul Khanikoff persönlich gesinnt war, konnte er ihnen doch keine offizielle Unterstützung gewähren. Er hatte mit Stoddard schon eine längere Korrespondenz über orientalische Sprach- und Alterthumskunde gepflogen, aus der allmählich eine warme Freundschaft entsprang, allein alles was er in diesem Fall für ihn zu thun vermochte, war, ihm bei dem Kaimmakam einen Brief auswirken zu helfen, der die gebieterischen Forderungen Askier Khans etwas herabstimmen sollte, und dann noch seine eigenen Forderungen mit denen des Kaimmakams zu vereinigen. Diese Papiere

verfehlten indeß ihren Zweck vollständig; denn mit echt orientalischer Doppelzüngigkeit erhielt Askier Khan zu gleicher Zeit von Tebris aus geheime Gegenbefehle, so daß er nun sogar einige Nationalgehilfen schlagen und ins Gefängniß werfen ließ und drohte, er werde sie gefesselt nach Teheran schicken. Die Dorfschulen wurden beinahe alle gesprengt und täglich stand ein Angriff auf die Seminare zu erwarten.

„Eines wissen wir gewiß," schrieb auch jetzt noch Stoddard voll Glaubensmuth, „nämlich, daß der Herr selbst Seine Sache unendlich lieber hat als wir." Und wunderbar! Gerade als die Dinge aufs Aeußerste gekommen waren, traf der mörderische Dolch eines Kurden den Hauptdränger der Mission. Nicht jenen wiederholt genannten Askier Khan zwar, aber ihren erbitterten, in Urumia wohnenden Feind gleichen Namens, der in Teheran großen Einfluß besaß, den neuen Gouverneur auf Schritt und Tritt gängelte und eben jetzt den Kurden im Kampf gegenüberstand. Unter dem Versprechen, nur Eine Nacht da festgehalten zu werden, ließ sich der Kurdenhäuptling Sultan Beg von Mergawer in Askier Khans Lager hinablocken. Rasend über die harten Friedensbedingungen, die ihm da gemacht wurden, und überdieß Verrath fürchtend, beschloß er, sein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen. So trat er in des Khans Zelt und durchbohrte ihn. Er wurde ergriffen und in Stücke zerhauen. Wüthend über den Tod Sultan Begs, sammelten sich gegen 2000 Kurden zur Rache. Der Gouverneur aber zeigte sich jetzt eben so feige als er vorher übermüthig gewesen war.

All das ereignete sich gleich in den ersten Tagen nach Stoddards und Wrights Rückkehr. Ihr Aufenthalt in Tebris hatte im Ganzen drei Wochen gedauert und durch alle damit verbundenen Gemüthsbewegungen Stoddards Gesundheit sichtbar angegriffen. Auf der Heimreise hatte Wright angefangen, ernstlich um seinen blassen Gefährten besorgt zu werden, der über Kopfweh klagte, aber lächelnd hinzufügte: „Zu Hause wird es bald wieder gut werden." In Seir traf Stoddard seinen Mitarbeiter Cochran und zwei eingeborne Lehrer unwohl, so daß er etliche Tage allein die Anstalt zu bedienen hatte. Schon aber schlich durch seine Adern das Fieber, dem selbst sein eiserner Wille nicht für die Dauer mehr Widerstand leisten konnte. Den 21. Dez., neun Tage nach seiner Ankunft, hielt er seine letzte Predigt. „Wir wissen nicht, wer von uns zuerst in seinem Sarge an dieser Stätte liegen wird; vielleicht Eines von euch; vielleicht auch ich," rief er darin aus. Am 25. mußte er sich am Typhus legen. Nach den ersten vierzehn Tagen schien die Krankheit gebrochen; bald aber kehrte sie verstärkt wieder und ließ keiner Hoffnung mehr Raum. Was ärztliche Kunst und die liebevollste Pflege vermochte, wurde für den Kranken gethan. Heiße Gebete stiegen von frommen Nestorianern wie von den Missionsgeschwistern unaufhörlich um seine Genesung auf. Er selbst hielt seinen Zustand lange Zeit nicht für

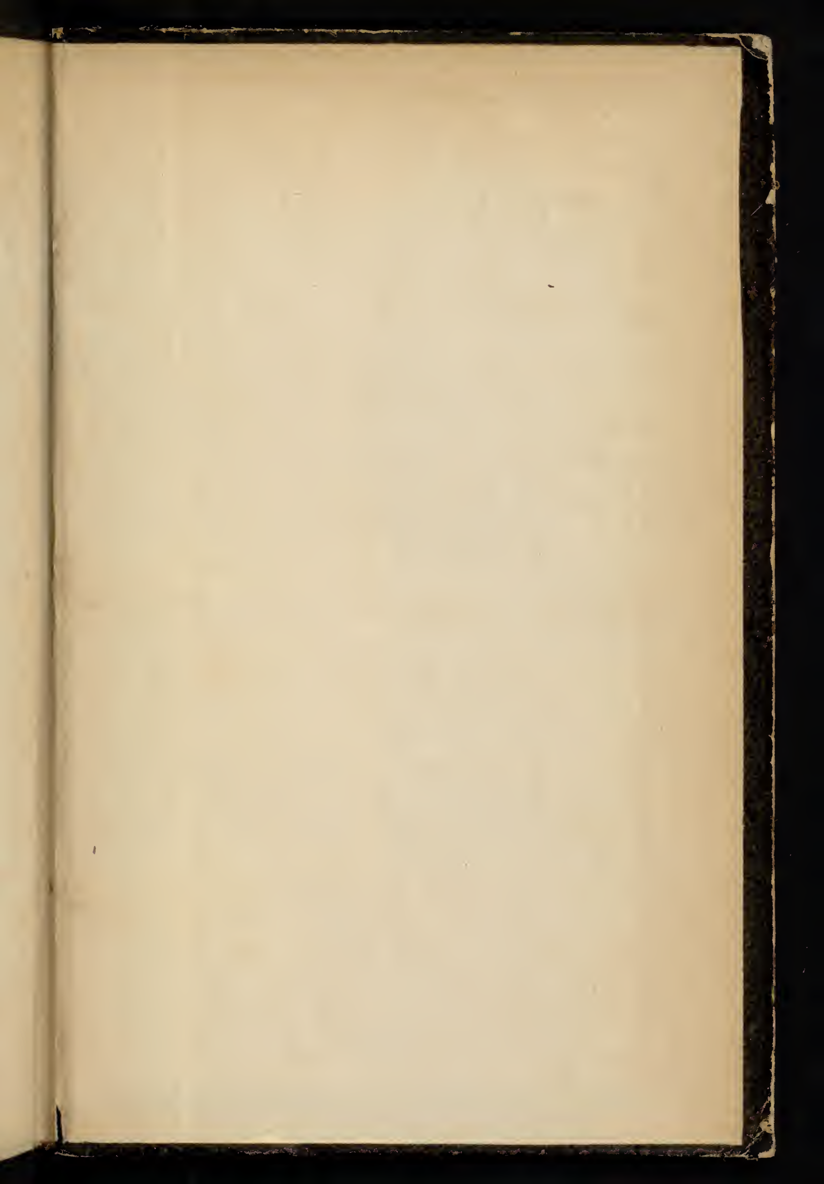
bedenklich. „Sonderbar, daß ich daran nicht früher gedacht habe," sagte er, nachdem der Arzt ihm erklärt hatte, er habe den Typhus. „Doch," fuhr er fort, „fühle ich mich nicht sehr krank und glaube eher, daß ich wieder genesen werde. Uebrigens fürchte ich den Tod nicht und würde mich freuen, es voraus zu wissen, wann ich sterben sollte, um meine Rechnung noch einmal durchzusehen." Das schien er denn auch in den folgenden Tagen zu thun. „Vielleicht scheint dir's seltsam," äußerte er gegen seine Gattin, „daß ich so wenig von meinen Sünden spreche; aber ich habe jetzt nicht die Kraft, daran zu denken. Ich habe mich Jesu übergeben und ergreife Ihn als meinen Familienheiland. Er war meiner Großmutter, meiner Mutter, Salomons, Harriets Heiland, und ich weiß, Er ist auch der meine." Auf die Frage: „Wie geht dir's?" erwiederte er: „Alles ist Friede; diesen Frieden kannte ich vorher gar nicht." Oft, wenn er aus dem Schlummer erwachte, wiederholte er einen Liedervers oder Bibelstellen, wie: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Einmal sagte er: „Da liege ich und denke an die Heiligen unter den Lebenden und unter den Todten, besonders an meine Mutter; mir ist, als sei sie mir sehr nahe." „Es wäre tausendmal besser, ich stürbe jetzt, als ich genäse, ohne künftig ein heiligeres Leben zu führen." Dann ließ er die Kinder rufen, drückte ihre und seiner Gattin Hände mit den Worten: „Wir sind ja, lieber Heiland, dein durch ew'ger Bande Kraft," und sprach die Hoffnung aus, daß sie das nie vergessen und suchen werden, in allen Stücken Ihm zu dienen. Gegen das Ende lag er öfters in seligen Phantasien, nahm aber noch zärtlichen Abschied von den Seinen. — Am 22. Januar 1857, vor Mitternacht, entfloh sein Geist ohne Kampf. Elf Jahre zuvor, zur gleichen Stunde hatte er sich über die Erstlinge der Seelen gefreut, die bei jener ersten Erweckung ihren Heiland fanden. Viele Nestorianer, lauter aufrichtig Leidtragende, fanden sich zur Beerdigung ein. Miss. Cochran sprach über die Worte: „Meine Seele sterbe den Tod dieses Gerechten;" Mar Johanan übernahm das Schlußgebet, bis ihn die Thränen übermannten. Monate später noch schrieb einer der Brüder von Seir nach Amerika:

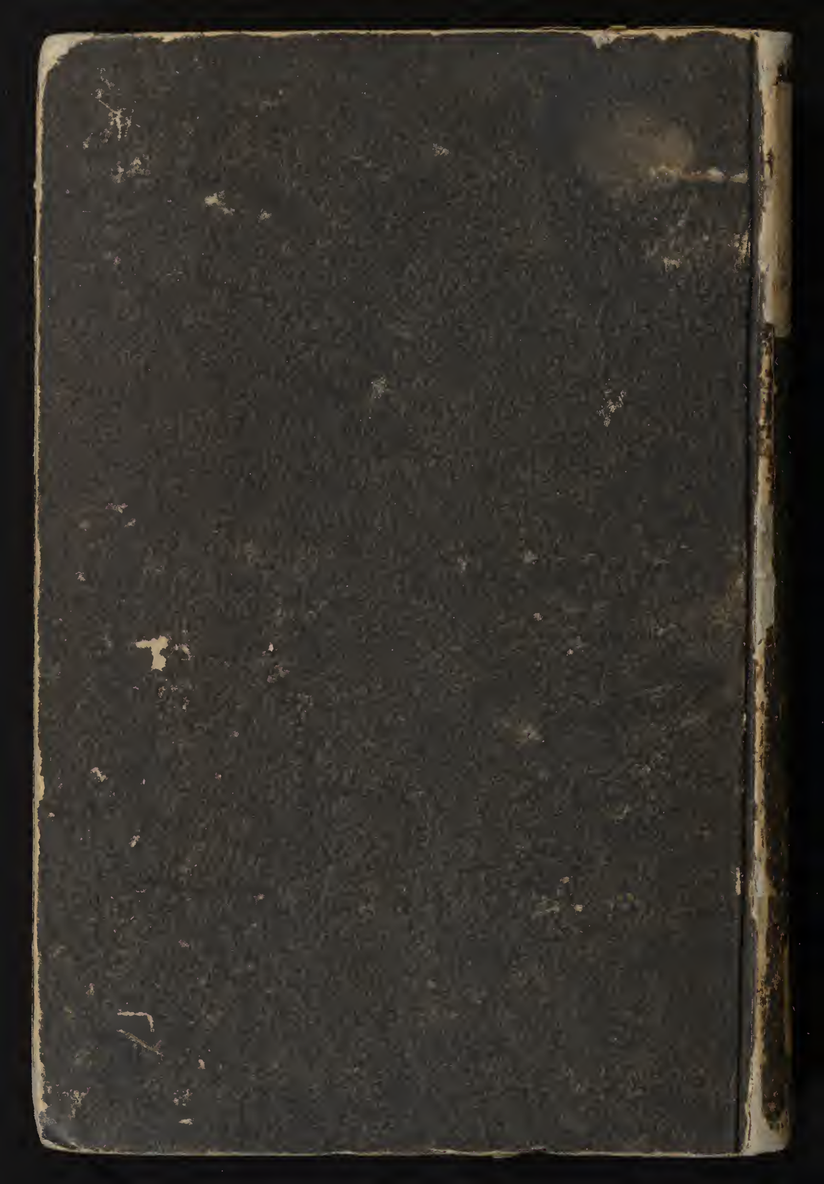
„Selten vergeht ein Tag, an dem nicht einige von Stoddards Schülern sein Grab besuchen, um an dieser geweihten Stätte sich an sein segensreiches Beispiel zu erinnern und einander zu neuem Eifer in der Rettung der noch in der Finsterniß schmachtenden Seelen ihres Volks zu ermuntern. An einem Sonntag Abend, da ich auf dem Dache auf- und abgieng, hörte ich plötzlich in syrischer Sprache einige der Lieblingslieder unseres seligen Bruders singen. Ich wandte mich um, und entdeckte einige Zöglinge am Grab ihres geliebten Lehrers. Nichts in meinem Leben hat je einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als diese Zionslieder, am Grab eines treuen Missionars gesungen. Selige Ruhe, nach einem Leben voll selbstverläugnender Arbeit so in die

Herzen eines dankbaren Volkes eingeschlossen zu sein! Kann es ein schöneres Denkmal geben, als diesen Siegesgesang in stiller Abendstunde unter dem klaren persischen Himmel? In der Fieberhitze verlangte Stoddard oft nach den Liedern, die er als Kind auf dem Schooß seiner Mutter gelernt hatte und die ihm auf seiner ganzen Laufbahn liebe Begleiter geblieben waren, und jetzt tönten sie von seinem Grabe als Friedensklänge in unsere verwundeten Herzen herüber."

Sollen wir auch noch der Wittwe gedenken? Wo ist sie wohl jetzt? In stiller Einsamkeit ihre Kinder für den Herrn erziehend? Ach nein, sie ist Vorsteherin des weiblichen Kollegiums Holyoke in Massachusetts, einer Anstalt, die schon über 1000 Lehrerinnen gebildet und Missionsfrauen nach allen Welttheilen abgegeben hat. Die edle Mary Lyon hat sie gegründet, eine Jungfrau, die mit königlichem Geschick einen königlichen Plan ausgeführt hat, Dienerinnen für Gottes Reich heranzuziehen, welche sich keiner Arbeit schämen und lernen, für jede Minute ihrem Herrn verantwortlich zu sein. Sie sagte ihren Schülerinnen: „Eure Väter könnten leicht zehn Dollars mehr bezahlen, um Dienerinnen für euch anzustellen, aber wir haben höhere Ziele vor Augen und darum wünschen wir, daß ihr euch selbst bedienen lernt." Diese Arbeitstunden und Dienstleistungen dienten ihr als ein Sieb, das nur die kräftigen und liebereichen Mädchen festhielt. Fidelia Fisk war ihre beste Lehrerin. Im Jahr 1843 hatte Mary Lyon sie ziehen lassen, um in Urumia für Gottes Reich zu wirken. Tödtlich erkrankt war sie nach fünfzehn Jahren zurückgekehrt und fand die edle Gründerin entschlafen, ihre Anstalt kränkelnd. Mit ihrer letzten Kraft widmete sie sich der Aufgabe, dieselbe neu zu beleben, und von 344 Zöglingen, welche im nächsten Jahr austraten, konnten nur 20 nicht für bekehr gelten.

Als die treue Fisk zu ihrer Ruhe eingegangen war, trat Frau Stoddard an ihre Stelle; war doch auch sie aus diesem Collegium nach Persien gezogen und hatte demselben immer treue Anhänglichkeit bewahrt. Da lebt und wirkt sie, umgeben von 200 Kostgängerinnen, die sich zu jedem Dienst im Reiche brauchen lassen, und freut sich, auch mit Urumia in beständigem Verkehr zu stehen. Wie wohl thut es ihr, von den zwölf Bibelfrauen zu hören, ihren einstigen Schülerinnen in Urumia, die nun in den Häusern und Hütten die selige Botschaft verbreiten und von denen auch die letzte Choleraheimsuchung wieder zwei durch einen siegreichen Tod ihrem Lohn entgegengeführt hat. Sie sieht und kann's mit Händen greifen, daß die Arbeit der Selbstverläugnung ihren sichern Lohn hat, und beweint die Todten nicht, die in dem Herrn gestorben sind und sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.





David Tappan Stoddard.

(Schluß.)

Stoddard schreibt ferner über die Erweckung unter den Nestorianern:

„Absichtlich habe ich bis jetzt von Gjog Tepeh geschwiegen, weil das dort begonnene Werk so groß und herrlich ist, daß es für sich allein eine Betrachtung verdient. Gleich am Anfang der Erweckung richteten wir unsere Blicke hoffend dorthin. Waren doch mehrere der dortigen Priester besonders eng mit uns verbunden, und eine verhältnißmäßig große Zahl der dortigen Jugend in unsern beiden Seminaren vertreten! War nicht dort mehr als irgendwo anders seit Jahren schon der kostbare Same des Evangeliums ausgestreut, und daher dieses Dorfes auch in den Gebeten unserer amerikanischen Brüder vor andern gedacht worden! War dort nicht überdieß schon im vorangehenden Sommer ein ungewöhnlicher Ernst bemerkbar gewesen! Unsere Erwartungen wurden auch nicht getäuscht. Wir erhielten namentlich Sonntags so viele Besuche von Gjog Tepeh, und unsere Zöglinge kamen so fleißig dorthin, wir selbst und unsere treuesten Nationalgehilfen konnten den Leuten das Wort so nahe bringen, daß die dortige Erweckung auf's engste mit der verflochten ist, welche wir unter unserem eigenen Dache erfahren durften. In den ersten Februartagen fieng es an sich in einer der Schulen in Gjog Tepeh zu regen, und diese Bewegung wuchs, bis sie Zöglinge aller Klassen ergriffen hatte. Etwa einen Monat später, als unsere Anstalten eine zehntägige Vakanz hatten, wurde mir die Freude, einen Theil derselben mit Fräulein Fisk dort zuzubringen. Es hatten damals erst wenige Bekehrungen stattgefunden, aber ein Forschen und